

Geisenheimer Zeitung

General-Anzeiger für den Rheingau.

Anzeigeblatt der Stadt Geisenheim.

Fernsprecher Nr. 123.

Fernsprecher Nr. 123.

Er scheint
wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag und Samstag.
Samstags mit dem 8-seitigen „Illustrierten Unterhaltungsblatt“.
Dienstags mit der Heiligen Beilage „Heitere Blätter“.
Bezugspreis: 1 M 50 J vierteljährlich frei ins Haus oder durch
die Post; in der Expedition abgeholt vierteljährlich 1 M 25 J.



Insertionspreis
der 6-gespaltigen Zeile oder deren Raum für Geisenheim 10 J.;
auswärtiger Preis 15 J. — Reklamenpreis 30 J.
Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif.
Nr. 2789a der Reichspost-Zeitungsliste.

Nr. 131.

Verantwortlicher Redakteur:
Arthur Jander in Geisenheim a. Rh.

Samstag den 7. November 1914.

Druck und Verlag von Arthur Jander
in Geisenheim a. Rh.

14. Jahrg.

Der erste Seesieg.

Ein englisches Geschwader vor Chile vernichtet.

Eine Botschaft von ungeahnter Größe, die all deutschen Herzen höher schlagen lassen wird von vaterländischer Freude und Stolz auf unsere Marine ist aus Amerika eingetroffen. Sie meldet einen herrlichen Sieg deutscher Auslandskreuzer über englische Kriegsschiffe, welcher in der Nähe der chilenischen Küste errungen wurde. Amtlich wird darüber berichtet:

— Berlin, 6. November. (B.Z.) Nach Meldung des amtlichen englischen Pressebüros ist am 1. November durch unser Kreuzergeschwader in der Nähe der chilenischen Küste der englische Panzerkreuzer „Monmouth“ vernichtet, der Panzerkreuzer „Good Hope“ schwer beschädigt worden. Der kleine Kreuzer „Glasgow“ ist beschädigt entkommen.

Auf deutscher Seite waren beteiligt: S. M. großer Kreuzer „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ und S. M. kleine Kreuzer „Nürnberg“, „Leipzig“ und „Dresden“. Unsere Schiffe haben anscheinend nicht gelitten. Der stellvertretende Chef des Admiralsstabes: Behne.

Weiter berichten über diesen großartigen Erfolg der deutschen Marine, der dem früher so seltensten Vertrauen der Engländer auf ihre starke Seemacht sicherlich einen beträchtlichen Stoß versetzen wird, folgende Privattelegramme Berliner Blätter:

— Christiania, 6. November. (Berl. Tagebl.) „Aftenpostens“ Korrespondent telegraphiert am 5. November aus London: Dem „New York Herald“ wird aus Valparaiso telegraphiert: Vor Chiles Küste hat ein Kampf zwischen einem englischen Geschwader unter dem Kommando des Admirals Cradock und einem überlegenen deutschen Geschwader stattgefunden. Der Kreuzer „Monmouth“ bekam in dem Kampfe seinen Schiffsrumpf von deutschen Angeln durchlöchert, so daß das Wasser eindringt. Das Schiff kenterte und sank sofort, nur sehr wenige der Besatzung wurden gerettet. Es wurde mit dem größten Heldennut bis zuletzt gekämpft. Als „Monmouth“ versunken war, richteten die deutschen Kriegsschiffe ihren Angriff gegen den englischen Kreuzer „Good Hope“. Die großen Kanonen der deutschen Schlachtschiffe landeten ihre Projektil mit bewundernswürdiger Genauigkeit aus.

Nachdem das Uberschiff der „Good Hope“ weggesegelt war und die Kanonen des Kreuzers kampfunfähig gemacht, mußte er nach der Küste flüchten. Das Wasser strömte durch die zahllosen Löcher in seinen Rumpf hinein. Die deutschen Kriegsschiffe verfolgten „Good Hope“, bis er außer Sichtweite war. Es war dunkel und regnete. Die Deutschen räumen ein, daß die Engländer sehr heldenmütig gekämpft hätten. Das englische Feuer sei aber nur wenig effektiv gewesen.

— London, 6. November. (Berl. Tagebl.) Die „Times“ erhält folgenden Bericht über die Seeschlacht bei Chile: „Vier deutsche Kreuzer, darunter „Scharnhorst“ und „Gneisenau“, griffen am Sonntag die englischen Kreuzer „Good Hope“, „Monmouth“, „Glasgow“ und „Oranto“ bei Eintritt der Nacht in der Nähe der Insel Santa Maria an. Der Kampf dauerte mehr als eine Stunde. „Good Hope“ wurde derartig beschädigt, daß er gezwungen war, in der Dunkelheit zu fliehen. „Monmouth“ versuchte zu fliehen, wurde aber von einem kleinen deutschen Kreuzer verfolgt und sank, nachdem er einige Treffer erhalten hatte. Unglücklicherweise machte das stürmische Wetter eine Benutzung der Boote unmöglich. Man glaubt, daß „Glasgow“ und „Oranto“ beschädigt wurden. Es gelang ihnen aber dank ihrer großen Schnelligkeit, in der Dunkelheit zu entkommen. Die deutschen Schiffe erlitten keine schweren Beschädigungen; zwei Mann von der „Gneisenau“ wurden leicht verwundet. Es wird angenommen, daß die ganze Besatzung der „Monmouth“ umgekommen ist. Die deutschen Offiziere erkennen einstimmig den Mut der Besatzung des „Monmouth“ an, die noch in dem Moment des Untergehens versuchte, das deutsche Schiff zum Sinken zu bringen.

Der Panzerkreuzer „Good Hope“ fuhr, als er zuletzt gesehen wurde, mit Vollampf nach der Küste. Man glaubt, daß er in sinkendem Zustande auf die Klippen aufzufuhr und hofft, daß die Offiziere und Mannschaften sich retten konnten.

— Rotterdam, 6. November. (Berliner „Lok.-Anz.“) Näheren Meldungen der englischen Blätter über die Seeschlacht an der chilenischen Küste zufolge, fand die Schlacht unweit der Insel Santa Maria auf der Höhe von Coronel statt. Die englischen Schiffe hatten in Coronel Kohlen eingenommen und scheinen von der Anwesenheit der deutschen Schiffe nichts gewußt zu haben. Eine Stunde vor Eintreten der Dunkelheit entdeckten die deutschen Schiffe, die unter dem Befehl des Admirals Speer die englischen Schiffe bei der Insel erwarteten, das Feuer. Die Engländer hatten nicht einmal Zeit, eine Schlachtlinie zu formieren. Als es dunkel wurde, war der Kampf beendet. An Bord der „Good Hope“ wurde eine Explosion beobachtet. „Monmouth“ ging unter, nachdem mehrere Schiffe auf sie abgegeben waren, und versuchte untergehend, noch einen der deutschen Kreuzer zu rammen. Der deutsche Admiral äußerte in einer Depesche an die chilenische Behörde sein Bedauern, daß er wegen des stürmischen Wetters keine Boote zur Rettung der Schiffbrüchigen niederlassen konnte. Man vermutet, daß „Glasgow“ und „Oranto“ nur leicht beschädigt wurden. Beide Schiffe benutzten mit „Good Hope“ die Dunkelheit, um zu fliehen. „Gneisenau“ und „Scharnhorst“ und „Nürnberg“ konnten Valparaiso schon wiederum verlassen. „Leipzig“ und „Dresden“ blieben mit vier bewaffneten Transportschiffen außerhalb des Hafens. Man vermutet, daß das deutsche Geschwader mittels drahtloser Telegraphie von den Bewegungen der Engländer verständigt wurde. „New York Herald“ meldet, daß „Good Hope“ schwer beschädigt auf die Küste aufgelaufen sei.

Der Angriff auf die englische Küste.

— Großes Hauptquartier, 6. November. (B.Z.)

Am 3. November machten unsere großen und kleinen Kreuzer einen Angriff auf die englische Küste bei Dartmouth. Sie beschossen die dortigen Küstenwerke und einige kleinere Fahrzeuge, die in der Nähe vor Anker lagen und augenscheinlich einen Angriff nicht erwarteten. Stärkere englische Streitkräfte waren zum Schutze dieses wichtigen Hafens nicht zur Stelle. Das unsere Kreuzer scheinbar folgende englische Unterseeboot „D 5“ ist, wie die englische Admiralität bekannt gibt, auf eine Mine gelaufen und gesunken. — Der Chef des Admiralsstabes: aca. v. Bohl.

Englands Mißerfolge zur See und das Ausland.

— Mailand, 5. November. (Z.M.) In dem hiesigen „Corriere de la Sera“, der noch bis vor kurzem wegen seiner Franzosenfreundlichkeit und wegen seines Skeptizismus gegen alles, was deutsch ist, bekannt war, veröffentlicht heute der angesehenere militärische Schriftsteller Alfonso einen aufsehenerregenden Artikel über Englands Mißerfolge zur See, der für den Umschwung in der öffentlichen Meinung Italiens bezeichnend ist. Hinter dem Pseudonym „Alfonso“ verbirgt sich, wie man hier allgemein weiß, ein sehr bekannter italienischer Militär. Der Verfasser meint, England, das der Welt vorwiegende, es sei Herr der Welt, sei trotz der Mitwirkung Frankreichs, Russlands und Japans nicht in der Lage, der wenigen deutschen Kreuzer Herr zu werden, die die Schiffsfahrtsstraßen für die Verbündeten unsicher machen. Es gelinge diesen „verlorenen Rosten“ auf dem Ozean im Gegenteil, ein feindliches Schiff nach dem anderen auf dem Meeresgrund zu senken. Selbst im Kanal sei England wehrlos gegen den deutschen Wagemut. Der Grund dafür sei Englands Furcht! In Deutschlands Küsten habe bisher nichts derartiges geschehen können, wie es tagtäglich unter den Kanonen der stärksten Flotte der Welt an den Gestaden Albions geschehe, der stärksten Flotte der Welt, die sich nicht getraue, aggressiv vorzugehen, weil sie eine deutsche Landung in England befürchtet. Es habe fast den Anschein, als sei nicht Deutschland, sondern England blockiert.

Der erste Angriff auf die englische Küste.

Seit den Tagen Michiel de Ruyter, der im Jahre 1667 mit der niederländischen Flotte die Engländer im Seekriege besiegte und in die Themsemündung hinauf fuhr, haben die Engländer keinen Angriff eines Feindes auf ihre Küste mehr erlebt. Auch Napoleon konnte seine Angriffspläne nicht verwirklichen. Aber der 3. November 1914 wird ein denkwürdiger Tag der Weltgeschichte bleiben, obwohl sich an diesem Tage keine kriegerischen Operationen von einschneidender Bedeutung abgespielt haben. Es war nur ein Seesiege, das in der Nähe der englischen Küste stattfand. Bei ihm aber fielen zum ersten Male seit langen Jahrhunderten wieder feindliche Geschosse auf englischen Boden.

Deutsche Kriegsbriefe.

S. u. D. Gr. Hauptquartier, 1. November 1914.
(Nachdruck verboten.)

Geb. Nat. Fahr-Leipzig über die moderne Kriegschirurgie.

Inmitten einer halbzerstörten Stadt im nördlichen Frankreich befindet sich ein großes Kriegslazarett einer der Westarmeen. Wie durch ein Wunder ist gerade

das französische Militärhospital erhalten geblieben, obwohl in allernächster Nähe des ausgedehnten Gebäudekomplexes kein Stein auf dem andern geblieben ist. Die Genser Flagge hat wie überall so auch hier die Wut des Kriegsgottes abgelenkt, und so liegen heute Freund und Feind friedlich vereint in den hellen luftigen Räumen des Hospitals, in liebevoller Weise behandelt und gepflegt von den Ärzten und Schwestern der Armee und des Roten Kreuzes. Man hat hier das unmittelbare Bild der Tätigkeit unseres Militärsanitätswesens, denn hierher kommen die Verwundeten sogleich, nachdem sie auf dem Schlachtfelde den ersten Verband erhalten haben. Und in diesem Kriegslazarett wirkt einer unserer bedeutendsten Chirurgen, der früher in Greifswald und Straßburg tätig gewesene Geheimrat Professor P a y r - L e i p z i g, der uns Kriegsberichterstattet in einem zum Vorkriegsausgestatteten Räume des Hospitals einen höchst lehrreichen Vortrag über die Erfahrungen der Chirurgie in diesem Kriege bot. Er führte aus:

In einer Zeit, in der die deutsche Jugend und die deutsche Mannesfrucht für die nationale Ehre des Deutschen Reiches im Felde steht, erschien es angezeigt, daß auch die moderne Chirurgie zu den durch diesen Krieg herausbeschorenen Verletzungen Stellung nahm. Es handelt sich für sie dabei um drei Gesichtspunkte.

Sie hatte einmal die im Frieden gesammelten Erfahrungen für diesen Krieg nutzbar zu machen, zum andern die geschlagenen Wunden zu heilen und zum dritten neu zu lernen. Denn es ist mit Nachdruck zu betonen, daß die Kriegschirurgie unter wesentlich anderen Gesichtspunkten zu arbeiten hat, als die Chirurgie im Frieden. Wir mußten uns in diesem Kriege ganz besonderen Verhältnissen anpassen, die einmal durch den Krieg selbst und zum andern durch die Massenhaftigkeit der Verletzungen gegeben waren. Vor allem handelte es sich auch darum, möglichst einfach und sicher zu arbeiten. Einfach, weil wir hier nicht die Einrichtungen der Hospitäler wie im Frieden

haben. Sicher, weil wir damit rechnen müssen, die Kranken nicht in der Hand zu behalten zu können, sondern sie so bald wie möglich an die rückwärtigen Lazarette weitergeben zu müssen. Das bedingt ihre sorgfältigste Behandlung und ebenso ihre Sicherung gegenüber allen Zufälligkeiten des Transportes. Aber der Krieg bietet uns auch manche ganz neue Erfahrungen, die studiert sein wollen. Wir wissen vielsach gar nicht, wie unsere Maßnahmen ausfallen werden.

Die Projektilen, durch welche in diesem Kriege Verletzungen herausbeschoren werden, sind die Infanteriegeschosse, die Schrapnellkugeln, Bomben- und Granatplitter und Fliegerpfeile. Dazu kommen die Verletzungen durch die Dum-Dum-Geschosse, die sogenannten „Auerhähner“, wenn das Infanteriegeschoss in einer anderen Richtung als mit der Spitze aufschlägt, und schließlich das Infanteriegeschoss, das explodiert, wenn es aufschlägt und fremde Körper mit sich reißt. Ueberhaupt ist die Laufbahn des Projektils so wichtig, wie die Körperbeschaffenheit des davon Betroffenen, und beides bedingt ganz verschiedenartige Komplikationen.

— Was zunächst das französische Infanteriegeschoss anlangt, so ist es aus verhältnismäßig weichem Metall

hergestellt. Seine Spitze verbiegt sich schon beim geringsten Widerstande, so daß beim Aufschlagen des Geschosses z. B. auf eine Mauer seine Gestalt sich ungefähr in der Form einer Schiffschraube verändert.

Der Fliegerpfeil bildet ein ganz neues und nicht ungefährliches Projektil. Er ist aus den Abbildungen in der Zeitungen her bekannt als eine etwa zwei Finger lange, höhlgeschliffene und vorn zugespitzte Waffe, die vorn schwerer ist als am Ende und vom Flugzeugführer mittelst einer mechanischen Vorrichtung andauernd aus großen Höhen herabgeworfen wird. Der Pfeil kommt ganz senkrecht herab und hat bei einer Abwärtshöhe von z. B. 1800 Metern eine Ankunftsbeschwindigkeit von 200 Sekundennetzen, demnach also die Geschwindigkeit einer älteren Wächsentzettel. Die Verletzungen, die der Pfeil hervorruft, sind demnach sehr schwere. Wir haben z. B. einen Fall behandelt, wo der Pfeil die Oberschläffelbeingrube getroffen hatte und der Mann uns unter den Händen verblutete, weil das Projektil von der Einschlagstelle weiter durch die linke Brust, das Zwerchfell, den linken Beckenboden und durch die Hüfte ins Bein gegangen war, dieses der ganzen Länge nach durchgeht hatte und erst an der Ferse wieder ausgetreten war.

Im Anschluß an diese Ausführungen zeigte uns der Redner diesen Pfeil und anschließend daran eine Reihe anderer seltener Geschosse bzw. eigenartiger Deformationen von solchen. Wir sahen da Gebenmützen von Soldaten, an denen eine Kugel abgeprallt war, Geldstücke, die sie in den Taschen getragen hatten und die Verletzungen durch Geschosse verhindern oder doch aber gemildert hatten, und sogar eine Kugel, die an dem Taschenmesser des Soldaten in der Hosentasche abgeplatzt war und darauf in der Tasche verblieb, wo sie der Verletzte mißsam dem verbogenen Messer wieder fand.

Der Redner fuhr dann fort: Was die Geschos-

Der Krieg.

Fortschritte auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

— Großes Hauptquartier, 6. November, vormittags. (W.F.B.) Unsere Offensive nordwestlich und südwestlich macht gute Fortschritte. Auch bei La Bassée, nördlich Arras und in den Argonnen wurde Boden gewonnen.

Unter schweren Verlusten für die Franzosen eroberten unsere Truppen einen wichtigen Stützpunkt im Bois Brule südöstlich St. Mihiel.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts Wesentliches ereignet. Oberste Heeresleitung.

Fingtau's Heidentampf.

X Rotterdam, 4. November. Die japanische Gesandtschaft in Haag gibt folgende Mitteilung des japanischen Generalstabes bekannt: Nachdem schwere Geschütze aufgestellt worden waren, begann am 31. Oktober, dem Tage, der zur Feier des kaiserlichen Geburtstages bestimmt worden ist, die gesamte Artillerie bei Tagesanbruch die Beschießung Fingtaus. Die japanischen Kriegsschiffe vereinigten ihr Feuer auf die feindlichen Forts. Das östliche Fort „Jitis“ und das Fort „Hsiau-Tschanghan“, die den rechten deutschen Flügel deckten, wurden bald zerstört, und in der Stadt Fingtau sah man die an die Schiffswerft grenzenden Stadtteile und Deltas in Flammen stehen. Die Deutschen erwiderten das Feuer.

X London, 5. November. Wie das Reuter'sche Bureau erfährt, besagt eine amtliche Meldung aus Tokio: Man glaubt, daß der Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ sich auf der See von Fingtau selbst in die Luft gesprengt hat. Das Schwimmdock ist ebenfalls vernichtet. Die Beschießung dauert fort.

Der Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ ist ein österreichisches Schiff, das im Jahre 1890 vom Stapel gelaufen ist. (4000 Tonnen Displacement, 98 Meter lang, 15 Meter breit, 5,6 Meter Tiefgang, armiert mit acht 15-Zentimeter-, vierzehn 4,7-Zentimeter-Geschützen, 440 Mann Besatzung, 19 Knoten Geschwindigkeit.) Es befand sich bei Beginn des Krieges in den ostasiatischen Gewässern und erhielt vom Kaiser Franz Josef den Befehl, sich den deutschen Seestreitkräften anzuschließen. Daß der Kommandant das Schiff in die Luft gesprengt haben soll, um es nicht in die Hände des Gegners fallen zu lassen, würde den vorzüglichen Geist zeigen, der in der österreichischen Marine herrscht.

X Amsterdam, 5. November. (Berliner „Vol.-Anz.“) Nach einem Telegramm aus Schantung machten die Japaner bei Fingtau 800 Gefangene und vernichteten 26 Kanonen.

X Tokio, 5. November. Amtlich wird mitgeteilt, daß die Beschießung Fingtaus energisch fortgesetzt wird. Die Deutschen machten in der Nacht des 3. November einen Ausfall.

Die Schantung-Bahn in japanischen Händen.

X Frankfurt a. M., 5. November. Nach japani-

wirkungen anlangt, so unterscheiden wir den Prellschuß, den Stoßschuß, den Durchschuß, den Streifschuß den Abschuß, wo ganze Körperteile wegfallen, und die durch Explosivkörper und Stoffe bewirkten Zermalmungen. Die Schädigungsgefahr für die verschiedenen Organe durch alle diese Arten von Schüssen hängt von einer Reihe von Zufälligkeiten ab und vor allem auch davon, in welcher Weise die verschiedenen Organe darauf reagieren, je nachdem sie mit Blut und anderen Stoffen gefüllt sind. Das moderne Infanteriegeschöß durchschlägt die Blutgefäße glatt. Infolgedessen müssen wir mit einer größeren Zahl von Schlagaderverletzungen rechnen als in früheren Kriegen. Das Infanteriegeschöß bahnt sich keinen Kanal durch alle Körperteile, und das bedingt die große Gefahr, daß Andern in der Tiefe getroffen werden. Nun quillt bekanntlich nach jeder Verletzung der Muskel in der Umgebung der Verletzung so fort auf, und davon hängt es ab, ob die Blutung bald zum Stehen kommt. Dabei kann man die verschiedensten Beobachtungen machen, je nachdem der betreffende Muskel stärker oder schwächer mit Blut gefüllt ist. Die dabei zustande kommenden Haematome sind unsere wichtigsten Bundesgenossen. Auch die Verdenstränge werden von dem modernen Infanteriegeschöß glatt durchschlagen. Ganz besonders schwer waren hierbei die

Verletzungen, die durch Dum-Dum-Geschosse hervorgerufen wurden,

wie dies bei Ginet beobachtet werden konnte. — Wichtig sind die Knochen- und Gelenkverletzungen durch das moderne Infanteriegeschöß. Je größer die Entfernung war, um so größere Reizung zeigten die Geschosse, durch die Knochen durchzuschlagen, wobei sie nur wenige Sprünge hervorriefen. Je näher jedoch die Kugel traf, um so größer wurde die Zahl der Sprünge in den Knochen. Dabei spalteten sich auch die ellenbeinharten Knochenstücke des menschlichen Körpers noch auf eine Entfernung bis zu 1800 Metern, während die schwammigen Knochenstücke auch bei dieser Entfernung noch meist glatt durchschlagen wurden und leichter zu heilen waren. Besonders schlimm sind die durch Geschosse mit Explosivwirkung hervorgerufenen Verletzungen, ganz besonders aber bei Verletzungen der Niere, der Leber und der Milz,

weil es sich hierbei um Organe handelt, welche nicht einfach nachgeben, sondern je nach der Stärke ihrer Füllung reagieren. Man denke sich z. B. ein Briefkäufert, das geschlossen und mit Druckluft gefüllt ist. Je nach der Stärke des Schlags wird es verschieden reagieren. Die Geschosswirkungen sind ebenfalls sehr verschiedenartig. Wir unterscheiden Blutung, Schmerz, Chol, Verstümmelung und Tod. Unsere erste Aufgabe ist es, allen Verletzungen möglichst bald die

Wohlthat der Schmerzlinderung

zuteil werden zu lassen, wozu wir in der Hauptache Morphininjektionen benutzen. Die Blutungen unterbinden wir in zweckentsprechender Weise. Der Chol ist der Wundschreck, den wir oft auch bei den allerleichtesten Verletzungen wahrnehmen können. Der Patient ist blaß, die Pupille weitet sich, der Puls ist klein und das Bewußtsein halb abwesend. Diese Choks werden bei allen nur möglichen Verletzungen beobachtet. Auch die Verstümmelungen sind aller- verschiedenster Art, am schlimmsten aber bei Explosionen von Geschossen, Minen und dergleichen.

schen Meldungen der „Frankf. Btg.“ haben die Japaner auf beiden Seiten der Schantung-Bahn je 100 Kilometer Land besetzt. In Kianfu wurde ein japanischer Gouverneur eingesetzt. Die chinesischen Behörden haben unter Protest die Stadt verlassen.

Ein englisches Geschwader gegen die „Emden“.

X Rom, 5. November. (Berl. Tagebl.) Der in Neapel eingetroffene italienische Dampfer „Roma“ besegnete bei Nden einem englischen Geschwader, das auf die „Emden“ Jagd machen soll. „Emden“ habe eben wieder zwei Dampfer versenkt, nachdem sie ihnen Lebensmittel und Kohlen entnommen hatte.

Drei englische Kreuzer schwer beschädigt.

X Berlin, 6. November. Pariser Nachrichten bestätigen, daß gelegentlich des Bombardements der englischen Flottille vor Neuport deutsche Geschütze drei Kreuzer schwerer, als anfänglich geglaubt wurde, beschädigten. Man berichtet, daß die Kriegsschiffe unbrauchbar seien.

Die Lage in Südafrika.

X Berlin, 5. November. Ein Vertreter der „Continental Times“ hatte Gelegenheit, mit General Pearson, dem Generalquartiermeister der Buren während ihres Kampfes gegen England, über die Lage in Südafrika zu sprechen. General Pearson sagt u. a.: Ich kann zwischen den Zeilen der englischen Berichte lesen, und ich weiß, daß die Dinge zehnmal schlechter für die Engländer stehen, als öffentlich zugegeben wird. Jeder Bürger wird den Burenkommandanten, den DeWets, Beyers und allen meinen anderen tapferen Kameraden folgen. Ganz Südafrika wird die verhasste englische Herrschaft abwerfen. Eine provisorische Regierung ist schon eingesetzt. Ihr Sitz ist Heilbron.

Neue Erfolge der Oesterreicher am San.

X Wien, 5. November. Amtlich wird bekannt gegeben: Auch gestern verliefen die Operationen auf dem nördlichen Kriegsschauplatz blutig und völlig ungestört vom Feinde. Südlich der Wislola-Mündung warfen unsere Truppen den Gegner, der sich auf dem südlichen San-Ufer festgesetzt hatte, aus allen Stellungen, machten über 1000 Gefangene und erbeuteten Maschinengewehre. Ebenso vermochte auch der Feind im Strij-Tale unseren Angriffen nicht mehr standzuhalten. Hier wurden 500 Russen gefangen genommen und eine Maschinengewehr-Abteilung und sonstiges Kriegsmaterial erbeutet. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Hoefler, Generalmajor.

Der Kaiser im Felde.

X Köln, 5. November. Einem Telegramm der „Köln. Btg.“ zufolge meldet ein Kriegsberichterstatter des „Temps“ in Nordfrankreich, der Kaiser sei am Sonntag in Thielt gewesen, wo einige Tage lang auch das Hauptquartier gewesen sei. Morgens um 7½ Uhr kam der Kaiser im Kraftwagen an, begleitet von einem Gefolge von etwa 40 Offizieren. Die Soldaten brachten ihm begeisterte Huldigungen dar, als er nach dem Kasino fuhr, wo er mit seinen Offizieren das Mittagessen einnahm. Der Kaiser soll sehr ernst ausgesehen haben, wie jemand, der eine schwere Verantwortlichkeit zu tragen hat. Um 1½ Uhr nachmittags reiste er aus Thielt ab. Eine Viertelstunde später erschien ein englisches Flugzeug über dem Orte und warf Sprengkörper in die unmittelbare Nähe der Stelle, wo der Kaiser als Gast des Großen Hauptquartiers geweilt hatte. Zwei deutsche Soldaten wurden getötet; der Schaden ist beträchtlich.

Deutsche Flieger über Dover.

Nicht nur die deutsche Marine hat auf Englands Küste ihre Feuergrüße geworfen, auch deutsche Flieger haben dem Inselreich einen Besuch abgestattet und der britischen Bevölkerung, die vom Kriege bisher verhältnismäßig wenig berührt wurde, einige Aufregung gebracht. Ueber diesen jüngsten deutschen Fliegerfreud wird der „Köln. Btg.“ aus dem Felde geschrieben:

Am 26. Oktober überflog ein deutsches Flugzeug der in Nordfrankreich stehenden Truppen, Führer Leutnant der Reserve Caspar vom Dragoner-Regiment Nr. 5, Beobachter Oberleutnant Roos vom Infanterie-Regiment Nr. 75, den Kanal und warf nördlich von Dover zwei Bomben ab. Nach fünfeinhalbstündiger Fahrt lehnte das Flugzeug unverfehrt zu seinem Truppenteil zurück.

433 247 Kriegsgefangene in Deutschland.

X Berlin, 6. November. Amtlich wird durch W. F. B. gemeldet: Nach den am 1. November d. J. eingegangenen dienstlichen Meldungen über die Zahl der Kriegsgefangenen waren bis zu diesem Termin in unseren Gefangenenlagern, Lazaretten usw. untergebracht:

Franzosen: 3138 Offiziere, 188 618 Mannschaften;
Russen: 3121 Offiziere, 186 779 Mannschaften;
Belgier: 537 Offiziere, 34 907 Mannschaften;
Engländer: 417 Offiziere, 15 730 Mannschaften.
Im ganzen 7213 Offiziere, 426 034 Mannschaften oder 433 247 Köpfe.

Der türkische Krieg.

England annectiert Cypern.

X London, 5. November. Amtlich wird mitgeteilt, daß England Cypern annectiert hat. Befürchtungen wegen eines italienischen Eingreifens

in den Krieg der Türkei gegen die Dreiverbandsmächte entbehren vorderhand jeden Grundes. Die amtliche deutsche Mitteilung an Italien, daß die Türkei sich jeden Angriffes auf die italienische Kolonie Libyen enthalten werde, hat in Italien ihre Wirkung nicht verfehlt. Maßgebende und vernünftige Leute betrachten dort die türkischen Vorgänge mit aller Ruhe und lehnen ein Vorgehen gegen die Türkei, wie der Dreiverband es natürlich gerne sehen würde, mit aller Entschiedenheit ab.

So wendet sich in der Mailänder „Perseveranza“ der Generalstabschef Cabiati auf das schärfste gegen den Plan, italienische Truppen zur Verteidigung Aegyptens herzugeben. Italien könne der Lage, welche nach der Schließung des Suezkanals in Erythrea und durch den Ausbruch der islamitischen Bewegung in der Byrenaila entstand, ruhig entgegensehen. Cabiati fährt dann wörtlich fort: „Wenn England seine Interessen in Aegypten verteidigen will, so soll es das mit seinen Truppen tun, die es ja in jeder Klasse und jeder Farbe hält. Die italienischen Soldaten dienen nur für uns.“

Diese Worte geben die allgemeine Auffassung in Italien wieder, die von türkischer Seite in erfreulicher Weise bekräftigt wird. So schreibt das jungtürkische Blatt „Tanin“:

Die Türkei kann die aufrichtige Versicherung geben, daß, sofern Italien der Freund unserer Freunde bleibt, mit denen bereit wir auf Leben und Tod kämpfen, von uns Italien nichts Böses passiert. Italien kann versichert sein, daß die Türkei weit davon entfernt ist, sein Feind zu sein und zu keinem Vorteil ein guter und wertvoller Freund sein wird.

Dazu kommt noch aus Konstantinopel die beruhigende Nachricht für Italien, daß sich die Pforte, wenn ein Feldzug in Aegypten notwendig sei, mit Italien verständigen und die Senuffen durch eine Sondergesandtschaft veranlassen würde, ihren Widerstand gegen Italien in Libyen einzustellen.

Damit ist auf die Annexion Aegyptens die der Insel Cypern gefolgt, die 1061 Quadratkilometer groß und die drittgrößte und östlichste der Mittelmeerinseln ist. Sie hat drei Jahrhunderte lang unter direkter türkischer Verwaltung gestanden. Im Jahre 1570 wurde sie durch den Sultan Selim II. den Venetianern entrissen und 1878 nach dem türkisch-russischen Krieg den Engländern übergeben. Sie blieb aber wie Aegypten unter der Souveränität des Sultans. Die Engländer ließen die Insel durch einen Oberkommissar verwalten, dem eine Polizeimacht von 700 Mann zur Verfügung stand, und gaben den Bewohnern 1882 eine Verfassung. Die Bewohner sind meist griechische Christen, aber zu einem Viertel türkische Mohammedaner.

Neues Bombardement von Sebastopol.

Ueber eine neue Beschießung der Schwarzmeeresfestung Sebastopol durch türkische Kriegsschiffe liegen verschiedene Meldungen vor, die den seit Beginn des Krieges bemerkten Angriffsgeist der Halbmondsflotte erneut bestätigen.

X Kopenhagen, 5. November. (Berliner „Vol.-Anz.“) Nach Pariser Meldungen erschien ein türkisches Kriegsschiff früh vor Sebastopol und begann das Bombardement der Stadt. Nach den letzten Berichten dauert die Beschießung an. Nach einem Telegramm aus Sofia soll der russische Panzerkreuzer „Sinop“ im Schwarzen Meer von dem türkischen Kriegsschiff in Grund geschossen worden sein.

X Mailand, 5. November. Der „Secolo“ berichtet aus Bukarest: Ein türkischer Kreuzer bohrte bei Sebastopol das russische Schiff „Großfürst Alexander“ in Grund. Die Mannschaft und die Passagiere wurden nach Konstantinopel gebracht. Wahrscheinlich wurde auch das Schiff „Jerusalem“ in Grund gehohlet, da es seit Sonntag nicht mehr auf Juntenanruf geantwortet hat.

Kosaken von türkischer Kavallerie geschlagen.

X Konstantinopel, 5. November. Ein amtlicher Kriegsbericht besagt: Gestern hatte unsere heldenmütige Kavallerie ein Gefecht mit russischen Kosaken, die geschlagen wurden und sich zurückziehen mußten. Unsere Kavalleriedivisionen bedrohten die Nachhut der feindlichen Armee.

Die Kriegserklärungen Englands und Frankreichs.

Wie aus London und Bordeaux gemeldet wird, haben die englische und die französische Regierung nunmehr auch der Pforte den Krieg erklärt.

X Konstantinopel, 6. November. Die „Südlawische Korrespondenz“ meldet: Wie die über Persien hier eingetroffene bedeutendste afghanische Zeitung „Strada al Ahbari“ berichtet, hat der Emir von Afghanistan eine Armee von 170 000 Mann mit 135 Geschützen unter Führung seines Sohnes, des Emirs Bahadur-Khan, an die englische Grenze vordrängern lassen. Eine Anzahl der kriegerischen indischen Grenzstämme habe sich dem Heere Bahadur-Khans angeschlossen. An der Grenze herrsche volle Revolution gegen England, die englischen Beamten seien gefangen genommen, mehrere von ihnen getötet worden.

Ein amtlicher türkischer Bericht.

X Konstantinopel, 5. November. Die Russen haben begonnen, ihre Stellungen nahe der Grenze zu besetzen. Sie wurden jedoch vollständig zurückgeworfen aus den Gebieten von Karalissa und Jechan. Die Stimmung und die Ausbildung unserer Truppen ist ausgezeichnet.

Nach späteren Meldungen nahmen an der Beschießung des Dardanelleneinganges die englischen Kriegsschiffe „Inflexible“, „Indefatigable“, „Glover“, „Defence“ und ein der französischen Panzerschiffe „Republique“ und „Bouvet“ sowie zwei französische Kreuzer und acht Torpedoboote teil. Sie gaben 240 Schüsse ab. Es gelang ihnen jedoch nicht, irgendeinen bedeutenderen Schaden zu verursachen. Unsere Forts gaben nur zehn Schüsse ab, von denen einer ein englisches Panzerschiff traf, auf dem eine Explosion entfiel.

In Nivaly in Kleinasien wurde ein englischer Dampfer zum Sinken gebracht, nachdem die Besatzung und die Ladung gelandet worden war. Die Bemannung des russischen Dampfers „Korolewa Olga“, die hier verhaftet worden ist, ist zu Kriegsgefangenen gemacht worden.

Die Engländer in Aegypten.

X Berlin, 5. November. (Berliner „Vol.-Anz.“) Dem Konstantinopeler „Tanin“ zufolge haben die Engländer nunmehr Aegypten auch formell annectiert. Sie ernannten den Onkel des Khediven, den Prinzen Hussein Kiamil-Pascha, zum Generalgouverneur und seinen Sohn, den Prinzen Kemal Eddin-Pascha, zum Oberkommandanten. Der wirkliche Machthaber ist zunächst natürlich General Maxwell, der, wie wir berichteten, das Kriegsrecht über das Land verhängt hat, und damit jede Zivilverwaltung ausgeschaltet hat. Der bisherige Khedive ist von den Engländern nicht in sein Reich hineingelassen, sondern aufgefordert worden, sich auf britisches Territorium zu begeben, was er ablehnte. Er blieb in Konstantinopel und wird dort nun sicherlich das Seinige dazu tun, um dem von England neu auf den Schild gehobenen Prinzen Hussein Kiamil-Pascha die Regierungsjorgen zu ersparen.

Deutsche Bergeltung

für die Mißhandlung der Deutschen in England. X Seit längerer Zeit schweben Verhandlungen zwischen Deutschland und England wegen Behandlung beiderseitigen Staatsangehörigen, die sich bei Ausbruch des Krieges im Gebiete des anderen Teiles aufhielten. Dabei stand die deutsche Regierung auf dem Standpunkt, daß nach völkerrechtlichen Grundsätzen

... diese Personen, soweit sie sich nicht verdächtig gemacht hätten, in ihrer Freiheit zu belassen seien, auch ungehindert in ihre Heimat abreisen dürften. Da jedoch den Engländern in Deutschland selbstverständlich keine bessere Behandlung zuteil werden könnte als die in England befindlichen Deutschen.

Als daher die britische Regierung zunächst so mit wie sämtlichen Deutschen die Erlaubnis zur Abreise verweigerte, sind die in Deutschland befindlichen Engländer in gleicher Weise behandelt worden. Den deutschen Vorschlag, die beiderseitigen unverdächtigten Staatsangehörigen sämtlich abreisen zu lassen, lehnte die britische Regierung ab; doch wurde eine Vereinbarung dahin getroffen, daß alle Frauen und alle männlichen Personen bis zu 17 und über 55 Jahren sowie ohne Rücksicht auf ihr Alter alle Geistlichen und Ärzte ungehindert abreisen dürften; die männlichen Personen zwischen 17 und 55 Jahren wurden nicht in die Vereinbarung einbezogen, weil die britische Regierung alle Wehrfähigen zurückhalten wollte als solche auch die Männer zwischen 45 und 55 Jahren ansah.

Inzwischen wurden die in England zurückgebliebenen Deutschen in nicht unerheblicher Anzahl festgenommen und als Kriegsgefangene behandelt.

Nach zuverlässigen Nachrichten ist diese Maßnahme den letzten Tagen auf fast alle wehrfähigen Deutschen ausgedehnt worden, während in Deutschland bisher nur verdächtige Engländer festgenommen worden sind. Die völkerrechtswidrige Behandlung unserer Angehörigen hat der deutschen Regierung Unlutz gebracht, der britischen Regierung zu erklären, daß auch die wehrfähigen Engländer in Deutschland festgenommen werden würden, falls nicht unsere Angehörigen bis zum 5. November aus der englischen Gefangenschaft entlassen werden sollten.

Die britische Regierung hat diese Erklärung unbeantwortet gelassen, so daß nunmehr die Festnahme der englischen Männer zwischen 17 und 55 Jahren angeordnet worden ist. Die Anordnung erstreckt sich ausschließlich nur auf die Angehörigen Großbritanniens und Irlands, würde aber auch auf die Angehörigen der britischen Kolonien und Schutzgebiete ausgedehnt werden, falls die dort lebenden Deutschen nicht auf ihrem Fuß belassen werden sollten.

Politische Rundschau.

→ Berlin, 6. November

Bevorstehende Höchstpreise für Kartoffeln.
: Daß es auf die Dauer ohne die Festsetzung Höchstpreisen für Kartoffeln nicht geht, scheint auch jetzt in den leitenden Kreisen erkannt zu haben. Wie berichtet wird, haben in den letzten Tagen Reichsamt des Innern zwischen Vertretern der Reichsregierung und der Bundesregierungen eingehende Beratungen mit Sachverständigen aus den Kreisen der Landwirtschaft und des Kartoffelhandels über die Frage der Festsetzung von Höchstpreisen für Kartoffeln stattgefunden. Zwar wurden von den beteiligten Kreisen Bedenken gegen eine solche Maßregel geltend gemacht. Auch wurden noch keine Beschlüsse gefaßt. Es gilt in den beteiligten Kreisen als wahrscheinlich, daß die Festsetzung von Höchstpreisen den Kartoffelgroßhandel bevorzucht.

Die Herbsttagung des Reichstages.
: Der Reichstag wird nicht bereits am 24. November, bis zu welchem Zeitpunkt er vertagt ist, sondern vermutlich erst am 2. Dezember zusammentreten. Inzwischen wird, wie der „Vorwärts“ meldet, die Regierung mit den Vertretern der Fraktionen Verbindung treten, um eine Vereinbarung über zu erledigende Arbeitspensum zu erzielen. Man schenkt damit, daß der Reichstag nur drei Tage zusammenbleibt und dann wieder auf längere Zeit vertagt wird. Die einzelnen Reichsämtler werden dem Reichstag vorläufig umfangreichere Vorlagen nicht zulassen. Nur das dringend Notwendige, besonders der Etat, soll demnächst erlediat werden.

lokales und Provinzielles.

- Verlustliste der im Felde stehenden Rheingauer.**
Lehrmann Adam Christ, Kassel, tot.
Kanonier Georg Falkenmeyer, Radesheim, leichtverwundet.
Grenadier Schmitt, Erbach, leichtverwundet.
Unteroffizier Winau, Radesheim, tot.
Reservist Bungerl, Kiedrich, schwerverwundet.
Michael Hamm, Neuborf, tot.
Jakob Dorn, Radesheim, leichtverwundet.
Füßler Wendlin Steinmez, Oestrich, leichtverwundet.
Gefreiter d. L. Alexander Jörg, Oestrich, vermisst.
Gefreiter d. L. Paul Quetscher, Niederwalluf, vermisst.
Lehrmann Joh. Brückmann, Niederwalluf, vermisst.
Johann Christ, Radesheim, vermisst.
Josef Hildmann, Hattenheim, vermisst.
Gustav Kohlhof, Ahmannshausen, vermisst.
Richard Mehl, Niederwalluf, vermisst.
Peter Winau, Radesheim, vermisst.
Unteroffizier Hermann Wiegand, Erbach, tot.
Füßler Anton Hildmann, Oestrich, leichtverwundet.
Gefreiter d. R. Karl Harbt, Aulhausen, leichtverwundet.
Füßler Kaspar Becker, Oestrich, leichtverwundet.
Reservist Martin Schwarz, Presberg, leichtverwundet.
Gefreiter Martin Holz, Oestrich, tot.
Kanonier Anton Stricht, Radesheim, leichtverwundet.
Blonier Heinrich Müller, Lorch, tot.
Reservist Wilhelm Dingel, Radesheim, tot.
Füßler August Schroll, Winkel, verwundet.
Gefreiter Sibold, Hallgarten, vermisst.
Reservist Anton Fuchs, Johannsberg, bisher vermisst, ist verwundet.

D. Geisenheim, 7. Nov. Die infolge Resignation des Pfarrers Feldmann freigewordene hiesige Pfarrei wurde vom 1. Dezember ds. Js. ab dem Herrn Pfarrer Stähler zu Marienachdorf übertragen. Ueber neuen Herrn Pfarrer bringt der Schematismus der Limburg folgende Bemerkungen: „Ed. Stähler, geboren am 26. April 1875 zu Oberzeuzheim, wurde am 1. Januar 1899 zum Priester geweiht; Kaplan zu Niederwalluf 1. Februar 1899, Pfarrverwalter daselbst 1. Dezember 1900, Kaplan zu Arfurt 1. Januar 1900, Pfarrverwalter daselbst 1. März 1900, Kaplan zu Montabaur 1. Mai 1900, Kaplan zu St. Leonardskirche zu Frankfurt a. M. 16. Juli 1901, Kaplan zu Steinfrenz 1. Mai 1903, Pfarrer zu Marienachdorf 1. November 1908.“

Geisenheim, 7. Nov. Frau Hieber hat den Bäckern ihres im Pfälzer liegenden Landes kriegshalber die Pacht erlassen.

Geisenheim, 7. Nov. Nach hierher gelangten Nachrichten soll in der „Kellersgrub“ weiteres Gelände eventl. im Zwangsenteignungsverfahren, vom Eisenbahnstreck für den Bräudenbau erworben werden. Beigefügt war noch, daß Gefangene dort interniert und beschäftigt werden sollen.

Aus dem Rheingau, 6. Nov. Die Lese der weißen Trauben ist nunmehr allgemein in vollem Gange. Zuerst gab es ja nur Vorlesen, die im großen und ganzen nicht besonders zufriedenstellend ausfielen, da sie fast vollständig verregneten. Da sich inzwischen die Witterung geändert hat und es trocken geworden ist, wird das Lesegut wohl in guter Verfassung eingebracht werden können. Die Menge wird wohl, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, die gegenüber der Gesamtheit aber kaum in Betracht kommen, recht gering sein. Mit der Güte kann man dagegen im Rheingau recht zufrieden sein. Die bisher ermittelten Mostgewichte stellen sich auf 90—100 Grad nach Wechsle und höher. Die Beeren sind durchweg recht voll und gesund, so daß die Mostausbeute eine gute sein wird. Die Weinberge sehen schon richtig herblich aus, nachdem das Laub der Reben die herbliche Färbung angenommen hat. Obwohl der Geschäftsverlehr immer noch manches zu wünschen übrig läßt, konnte doch schon festgestellt werden, daß die Nachfrage sich etwas belebt hat. Bei der Güte des Ertrages kann mit einem lebhafteren Geschäftsgang in der nächsten Zeit gerechnet werden. Befördert wurden zuletzt für den Zentner Trauben 22—25 M.

Neueste Nachrichten.

Wien, 6. Nov. Amtlich wird verlautbart: Gestern wurde im Norden nicht gekämpft. Ungehindert vom Feinde nehmen unsere Heeresbewegungen sowohl in Russisch-Polen als auch in Galizien den beabsichtigten Verlauf. Wenn den Russen an einzelnen Teilen der Front trotz der örtlich günstigen Situation gewonnener Boden wieder vorübergehend überlassen wird, so ist das in der Gesamtlage begründet. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Generalmajor.

Kopenhagen, 7. Nov. Die „Politiken“ melden aus Paris: Die Deutschen machen große Anstrengungen, auf dem weissen Kriegsschauplatz besonders bei Arras, das als Knotenpunkt von großer Bedeutung ist, durch das Bombardement fast vollständig zerstört worden. Ohne sich um die schweren Verluste zu kümmern, setzen die Deutschen die Kämpfe fort und haben jetzt die Vorstädte eingenommen. In den letzten Tagen wurden die Deutschen einige Kilometer zurückgedrängt. Aber sie kommen ständig wieder vorwärts. Ein Korrespondent des Pariser „New York Herald“ meldet, daß die letzten Kämpfe bei Ypern mit einem teuer erkauften Siege (?) der englischen Kavallerie geendet hätten, die furchtbare Verluste erlitt. Die Deutschen, so sagt der Korrespondent weiter, griffen mit einzig dastehender Gewalt an. Mehrere Orte wurden mehrere Male hintereinander gestürmt, zurückerobert und wieder gestürmt.

Kopenhagen, 7. Nov. In Antwerpen geht das Gerücht, daß sich die Buren im ganzen Oranjereststaat dem Aufstand angeschlossen haben. Dewet erklärte die Unabhängigkeit der Republik.

Kopenhagen, 7. Nov. Aus Madrid wird gemeldet, daß der Cortes gestern ein Antrag auf Amnestie für alle politischen Vergehen zugegangen ist. Der Ministerpräsident wird eine Erklärung abgeben, daß Spanien nach wie vor Neutralität bewahren wird.

Wien 7. Nov. Der Berichterstatter der „Deutschen Tageszeitung“ meldet: In Paris herrscht eine zwiespältige Stimmung hinsichtlich Spaniens und Portugals. Die Enthüllungen, nach denen Portugal eine spanische Nordprovinz als Kriegspreis versprochen erhielt, hat in Madrid ungeheure Aufregung hervorgerufen. Trotz des Dementis herrscht die allgemeine Ueberzeugung, daß Portugal dieses Versprechen tatsächlich gemacht worden war. Sonst könnte Portugal in seiner schwachen Stellung sich unmöglich auf den Krieg begeistern.

Bordeaux, 7. Nov. Der „Petit Parisien“ meldet aus London: Nach einem Telegramm aus Valparaiso verfolgt die japanische Flotte die deutschen Kreuzer, welche der britischen Division die Schlacht lieferten.

Notterdam, 7. Nov. Die Times meldet: daß Nachrichten aus Santiago zufolge kein englisches Kriegsschiff in einen chilenischen Hafen eingetroffen und auch an der Küste kein Wrack gefunden wurde. Die Hoffnungen, daß „Good Hope“ wohlbehalten wäre, ist sehr vermindert, und man muß annehmen, daß das Schiff, wie gemeldet, unweit der Küste untergegangen ist. Der Korrespondent des „New York Herald“, in Valparaiso drahtet, daß die Schlacht bei unruhiger See stattfand. Die Deutschen eröffneten das Feuer aus einer Entfernung von 10 km und eine Zeitlang reichten die englischen Kanonen nicht weit genug. Als sich die Distanz verringerte, hatten die Engländer nur wenige Treffer zu verzeichnen, so daß sich die Verluste der deutschen Besatzungen auf sechs Verwundete beschränken sollen. Das Feuer der deutschen Kanonen war vorzüglich. Immerhin bedurfte es 400 Schüsse aus großer Entfernung, um die englischen Schiffe kampfunfähig zu machen. Gelandete deutsche Seeoffiziere erzählten, daß die Engländer heldenmütig kämpften, aber daß ihre Artillerie gegenüber den zahlreichen deutschen Kanonen wirkungslos gewesen sei. Auch die kleineren deutschen Kreuzer griffen schneidig an und einer von ihnen machte sogar dem „Monmouth“ den Garaus. Man vermutete, daß die englischen Schiffe zu der japanischen Flotte stoßen wollten. Aus diesem Grunde blieben die deutschen Schiffe nur einen Tag in Valparaiso, um ihre Vorräte zu ergänzen. Die amerikanischen Blätter geben zu, daß die Artillerie der Deutschen überlegen war, aber sie verhehlen ihr Ersauern darüber nicht, daß das englische Geschwader so wenig Schaden anrichtete. Das Schießen der Engländer soll gegenüber dem ausgezeichneten Nichten der deutschen Kanoniere nur mäßig gewesen sein. Die amerikanische Presse erkennt übereinstimmend an, daß die Deutschen große Lichtigkeit und Mut und dabei größere Einsicht beim Zusammenbringen ihrer Schiffe, bevor, die

englischen und japanischen Schiffe sich vereinigen konnten, zeigten, so daß sie die Engländer getrennt schlugen.

Kopenhagen, 7. Nov. Londoner Zeitungen bestätigen, daß auch der „Good Hope“ gesunken ist. Man hofft, daß es gelungen ist, ihn rechtzeitig auf den Grund zu setzen, so daß sich die Offiziere und Mannschaften retten konnten. Von Coronel hat man eine Hilfsexpedition abgeschickt.

Notterdam, 7. Nov. Amerikanischen Meldungen zufolge umzingelten die deutschen Schiffe an der chilenischen Küste, nachdem sie den „Monmouth“ versenkt hatten, „Good Hope“ und eröffneten so das Feuer. Die großen Kanonen des „Gneisenau“ und „Schornhorst“, die weiter trugen als die der englischen Schiffe, feuerten mit unheimlicher Präzision. An einem Duzend Stellen loderten die Flammen aus dem „Good Hope“ auf. Der Oberbau wurde zerstört und die Kanonen kampfunfähig gemacht. Als Wasser in das Schiff strömte, lief es an der Küste auf und man sah es untergehen.

Notterdam, 7. Nov. Einen Bericht des amerikanischen Gesandten in Chile zufolge wurde der englische Kreuzer „Glasgow“, der in der Seeschlacht beschädigt wurde, in einem chilenischen Hafen interniert.

London, 7. Nov. Die Londoner Blätter melden, daß der Sunderlanddampfer „Vinebrach“ von dem deutschen Kreuzer „Leipzig“ an der Küste von Chile erbeutet und versenkt wurde. Die Mannschaft ist in Sicherheit gebracht.

Konstantinopel, 7. Nov. Bei Alaba an der Küste des Roten Meeres haben die Engländer einen zweiten Landungsversuch gemacht. Sie wurden aber von der türkischen Gendarmerie, die durch die Angehörigen verschiedener Stämme unterstützt wurde, zurückgeschlagen. Als schließlich ein englischer Offizier fiel, warfen die Mannschaften ihre Waffen und Munition weg und flohen auf ihre Schiffe.

Konstantinopel, 7. Nov. An unserer östlichen Grenze sind unsere Truppen auf der ganzen Front in Fühlung mit dem Feinde. Auf der Reede von Smyrna wurden drei große englische Schiffe und mehrere kleinere englische und französische Dampfer beschlagnahmt, deren Besatzung gefangen genommen wurden. In dem englischen und russischen Konsulat zu Bagdad wurden die Haus-suchungen fortgesetzt. Außer den bereits früher beschlagnahmten Waffen wurden 16 Mannlicher- und Mausergewehre, 32 Revolver, 850 Gewehrpatronen, 470 Revolverpatronen und 15 Bajonette beschlagnahmt. Auf der englischen Botschaft sowie auf der hiesigen französischen Schule St. Benoit wurden Apparate für drahtlose Telegraphie gefunden.

Konstantinopel, 7. Nov. Zwei türkische Unterseeboote fuhrten gestern von den Dardanellen ins ägäische Meer. Sie haben dort keine feindlichen Schiffe angetroffen und kehrten deshalb bald zurück.

Tokio, 7. Nov. In den Kämpfen vor Tsingtau beliefen sich die englischen Verluste auf 2 Tote und 8 Verwundete, die japanischen Verluste auf 22 Tote 878 Verwundete. Die Beschiesung Tsingtaus dauert an. Flugzeuge warfen Bomben und Flugblätter herab, worin den Einwohnern geraten wird, an den militärischen Operationen nicht teilzunehmen.

Privat-Telegramm der Geisenheimer Zeitung.

WTB Großes Hauptquartier, 7. Nov. Unsere Angriffe in der Richtung Ypern machten auch gestern, besonders südwestlich von Ypern Fortschritte. Ueber 1000 Franzosen wurden zu Gefangenen gemacht und 3 Maschinengewehre erbeutet. Französische Angriffe westlich Nonon sowie auf die von uns genommenen Orte Bailly und Gavonne wurden unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen. Der von uns eroberte und schwach besetzte Ort Soupir und der Westteil von Sapignoul, der dauernd unter schwerem Artilleriefeuer lag, mußte von uns geräumt werden. Bei Servon wurde der Feind abgewiesen, im Argonnenwald weit zurückgedrängt.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz wurden 3 russische Kavalleriedivisionen, welche die Warthe oberhalb Kolo überschritten hatten, geschlagen und über den Fluß zurückgeworfen. Im Uebrigen kam es dort zu keinen Zusammenstößen.

Spielplan des Königlichen Theaters zu Wiesbaden

- vom 8. November bis 14. November 1914.
- Die Vorstellungen beginnen abends um 7 Uhr.
- Sonntag, Abon. A „Tannhäuser“. Anfang 6 1/2 Uhr.
- Montag, geschlossen.
- Dienstag, Abon. B zum Gedächtnisse Friedrich von Schiller, „Die Braut von Messina“.
- Mittwoch, Abon. C „Hoffmanns Erzählungen“.
- Donnerstag, Abon. D „Die Walküre“.
- Freitag, Abon. C zum Vorteile der hiesigen Theater-Pensions-Anstalt, „Das Käthchen von Heilbrunn“.
- Samstag, Abon. A „Der Barbier von Sevilla“.

Kath. Gottesdienst-Ordnung in Geisenheim.

- Samstag den 7. Nov. von 4 Uhr an Gelegenheit zur hl. Beichte.
- 8 Uhr: Andacht.
- Sonntag den 8. Nov., 6 Uhr: Beichtgelegenheit. 7 Uhr: Frühmesse.
- 8 1/2 Uhr: Schulgottesdienst mit Predigt. 9 1/2 Uhr: Hochamt mit Predigt. 1 1/2 Uhr: Armenseelenandacht.
- Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr: Vittaandacht zur Erinnerung des Sieges.

Evangel. Gottesdienst-Ordnung in Geisenheim.

- Sonntag den 8. Nov. vorm. 10 1/2 Uhr: Gottesdienst. 11 1/2 Uhr: Kinder-Gottesdienst.
- Dienstag den 10. Nov., abends 8 1/2 Uhr: Jungfrauenverein.
- Donnerstag den 12. November, abends 8 Uhr: Kriegsbeistunde.

Bekanntmachung.

Die zur Herstellung eines Teiles des Holzweges erforderlichen Fuhrarbeiten und zwar:

- 14 Waggon Kleinschlag
- 60 cbm roten Kies
- 80 " Koffelsteine
- 10 " Rheinkies
- 10 " alte Blastersteine

sollen am Donnerstag den 12. d. Mts. vormittags 11 Uhr, im hiesigen Rathhause öffentlich vergeben werden; das Graben von 60 cbm Grubenkies, kommt ebenfalls zur Vergebung.

Geisenheim, den 6. November 1914.
Der Bürgermeister.
J. B.: Kremer, Beigeordneter.

Bekanntmachung.

Die Weinbergsgemarkung ist von heute ab, mit Ausnahme des Distrikts „Rothenberg“, wieder geöffnet. Geisenheim, den 7. November 1914.

Der Bürgermeister.
J. B.: Kremer, Beigeordneter.

Bekanntmachung.

Es wird darauf hingewiesen, daß in der ersten Hälfte dieses Monats die Einzahlung der dritten Steuerrate zu erfolgen hat. Ebenso sind in dieser Zeit alle zu Martini fälligen Pacht-, Gras- usw. Gelder zu entrichten. Pünktliche Zahlung wird erbeten.

Geisenheim, den 5. November 1914.
Die Stadtkasse. Wilhelmy.

Steuerveranlagung für 1915.

(Wiederholt.)

Die Steuerpflichtigen der hiesigen Gemeinde, insofern sie ein Einkommen von nicht mehr als 3000 Mk. haben, werden hierdurch wiederholt aufgefordert, die von ihnen zu zahlenden Schuldzinsen, Lebensversicherungsprämien, Kassenbeiträge etc. durch Vorlage der betreffenden Quittungen zum Zwecke der Berücksichtigung bei der Steuerveranlagung bis zum 8. I. Mts. bei der hiesigen Bürgermeisterei nachzuweisen. Der Hinweis darauf, daß die Angaben in Vorjahren gemacht wurden, ist für die neue Veranlagung zwecklos. Es müssen vielmehr die Angaben in jedem Jahre wiederholt werden.

Wer dieser Aufforderung nicht nachkommt, hat eine höhere Steuerveranlagung zu gewärtigen und durch spätere Einsprüche mit Zeitverlust und Geldausgaben zu rechnen.

Geisenheim, den 2. November 1914.
Der Bürgermeister.
J. B.: Kremer, Beigeordneter.

Bekanntmachung.

Montag, den 9. I. Mts., vormittags 11 Uhr, kommt eine

Raut Dung

im hiesigen Bullenhofe zur Versteigerung.

Geisenheim, den 3. November 1914.
Der Magistrat:
J. B.: Kremer, Beigeordneter.

Photographie

Photographische Aufnahmen im Geisenheimer Atelier werden nur auf vorherige Bestellung gemacht. Im Allgemeinen kommt das Rüdesheimer Hauptgeschäft, das jederzeit geöffnet ist, in Betracht.

Osw. Heiderich,
Rüdesheim-Geisenheim.

Telefon Nr. 202.

Herm. Thiedge, Optiker

aus Rathenow
Spezialist im Brillenfach

Langgasse 47 **Wiesbaden** Langgasse 47
Telefon 4046 Telefon 4046

Rathenower Brillen und Pincenez in allen Metallen
Operngläser, Feldstecher, Barometer, Thermometer
sowie alle optischen Instrumente in reicher Auswahl.
Reparaturen in eigener Werkstatt.



Mode und Haus.

Moden- und Familienblatt I. Ranges.

Alle 14 Tage: 40 Seiten stark mit Schnittbogen.
Abonnementspreis pro Vierteljahr zu 1 Mk. mit allen Postanstalten.

Beste Probe-Kommers durch John Henry Schwarz, Berlin W.
Wach über 100000 Abonnenten.

1 Mk.

Wir verzinzen vom Tag nach der Einzahlung ab

Spareinlagen zu 3 $\frac{1}{2}$ %, 3 $\frac{3}{4}$ % und 4%
je nach der Kündigungsfrist.

Vorschuß- & Creditverein in Geisenheim

Eingetragene Genossenschaft mit beschr. Haftpflicht.
Dorsch. Schläter. Rucher.



Wilh. Edel Söhne, Geisenheim.

Unbedrucktes Zeitungs-Papier

per Pfd. 18 Pfg., in jedem Quantum zu haben
Buchdruckerei Arthur Jander.

Sparsame Frauen
stricken nur Sternwolle

deren Echtheit garantiert dieser Stern von Bahrenfeld

auf jedem Etikett und Umband und die Aufschrift Fabrikat der Sternwollspinnerei Altona-Bahrenfeld

Neue Welt
Matadorstern

Aus reiner Wolle hergestellt

nicht einlaufend
nicht filzend

Das Beste
gegen Schweißfuß

4 Qualitäten.

Auf Wunsch Nachweis von Bezugsquellen.

F. J. Petry's Zahn-Praxis

Gegründet 1893 Bingen a. Rh., Neubau Mainzerstr. 5 $\frac{1}{2}$ /10

Neu! Petry's Patent-Gebissstahler. Deutsches Reichspatent.
Oberersatzstücke mit diesem Sauger gefertigt, halten unbedingt fest. Die Petry Patent-Festhalter können auch in jedes alte Gebiss Oberersatzplatte angebracht werden. Preise billigst! Spezial: Goldkronen aller Systeme. Unsichtbare Porzellan-Plomben. Schmerzloses Zahnziehen in Narkose. Füllen der Zähne und Reinigen nach den neuesten Erfahrungen der Wissenschaft.

Insertate & Zeitungen

haben in der Geisenheimer Zeitung den denkbar besten Erfolg.

Friedr. Exner, Wiesbaden

Fernsprecher 1924 14 Neugasse 14. Fernsprecher 1924

Unterhosen, Unterjacken, Hemden, Socken, Strümpfe, Leibbinden, Brust- und Rückenschoner, Kniewärmer, Pulswärmer, Schiess-Handschuhe, Obrenschützer, Militär-Sturmhauben, Fusslappen, Fusseschlüpfer, Hosenträger, Taschentücher
Feldgraue Strickwolle

Das Verpacken der Feldpostpakete und Briefe in dazu geeigneten Kasten wird bestens besorgt.

Orden, Ordensbänder, Ordensdekorationen.

Zahn-Atelier Hans Sebök

ehemal. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Dr. Mayrhofer, sowie am zahnärztl. Institut der K. K. Universität Innsbruck und der Königl. Universitäts-Zahnklinik Budapest

Fruchtmarkt Bingen Ecke Amtstr.

— Modern und erstklassig, streng hygienisch eingerichtetes Atelier. —

Künstl. Zähne, Kronen- u. Brückenarbeiten, Plomben usw. in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Schonende, gewissenhafte Behandlung zu mässigen Preisen.

Deutsches Haus

Empfehle
1909er Geisenheimer
p. Glas 40 Pfg.

Frau
zum Waschen und Putzen für sofort gesucht.
Zu erfragen in der Exp.

Möbl. Zimmer

zu vermieten. Wo? sagt die Exped. d. Zeitung.

Wohnung

3 Zimmer, Mansarde und Zubehör sofort oder später zu vermieten.
Gartenstraße 3.

Wohnung

Eine obere oder untere zu vermieten bei Leonhard Fatscher, Klausstraße 2.

Persil für Hauswäsche

Henkel's Bleich-Soda

Herzte
bezeichnen als vortreffliches Hustenmittel
Kaiser's Brust-Caramellen
mit den „3 Zannen“
Millionen gebrauchen sie gegen
Husten

Reinheit, Verschleimung, Keuchhusten, Katarrh, schmerzenden Hals, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen, daher hochwillkommen jedem Krieger!
6100 not. begl. Zeugnisse von Ärzten, Private verbürgen den sicheren Erfolg.
Appetitanzregende, feinschmeckende Bonbons.
Büchel 25 Pfg., Dose 50 Pfg.
Kriegspackung 150, fein Borto zu haben in Apotheken sowie bei:
Carl Kremer Nachf., Drogerie,
H. Warzahn, „
G. F. D'lorenzi, „
Joh. Badier, „
H. Stern, „
in Geisenheim,
E. Ziegeler Wwe.,
in Johannisberg

Cognac per Literflasche

Mt. 2.50
Hotel, Restaurant, Cafe
„Zar Linde“. Telefon 205

Katholischer Gesellenverein

Geisenheim.
Morgen Abend 8 $\frac{1}{2}$ Uhr:
Namenstagsfeier.
Um recht zahlreichen Erscheinen. bittet dringend
Der Vorstand.

echt Gr.-Gerauer Weißkraut

gelbfleischige gesunde
**Industrie-
Kartoffeln**
(bestimmt zu Winterware)
billigt bei G. Dillmann.

Alle Sorten Obst

kauft fortwährend zu den höchsten Tagespreisen
Franz Rückert,
Zollstraße.

Pianos eigener Arbeit

mit Garantie.
Mod. 1 Studier-Piano 1,22 m b. 450 Mk.
" 2 Cecilia-Piano 1,25 m b. 500 Mk.
" 3 Rhonania A 1,28 m b. 570 Mk.
" 4 Rhonania B 1,28 m b. 600 Mk.
" 5 Moquantia A 1,30 m b. 650 Mk.
" 6 Moquantia B 1,30 m b. 680 Mk.
" 7 Salon A 1,32 m b. 720 Mk.
" 8 Salon B 1,32 m b. 750 Mk.
u. f. w. auf Natur ohne Aufschlag per Monat 15-20 Mk. Staffe 5% — (Gegründet 1843)

Wilh. Müller
Kgl. Span. Hof-Piano-Fabrik
Ratuz Münschterstr. 3.

Salmiak-Terpentin- Schmitzel-Seife

Da nur reine Kernseife besser und billiger als jedes andere Waschmittel.
Gustav Erkel,
O. W. Poths Nachfolger
Seifenfabrik, Wiesbaden.

Niederlagen in:
Geisenheim bei Leo Hellbach,
vorm. Hch. Ostert.
Winkel bei Josef Naas, Hauptstr.

Alle finden

in der von der Deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft e. V. herausgegebenen

Naturwissenschaftl. u. techn. Volksbücherei
vorzügliche Anleitung zur
**Fortbildung
im Beruf**

Jede Nummer nur 20 Pf.
Vergeltungseffekt. durch jede bessere Buch- und Papierhandlung sowie durch die Geschäftsstelle d. D. N. S. (Theod. Thomas Verlag) Leipzig, Königstraße 3

Visitenkarten

Buchdruckerei Arthur Jander.

Steckenpferd- Seife

die beste Lilienmilch-Seife für zarte, weiße Haut und blendend schönen Teint 500g 50 Pfg.
Ferner macht „Dada-Cream“ rote und spröde Haut weich und lammweich. Tube 50 Pfg. bei
Apotheker Grandjean.



Gratisbeilage zur „Geisenheimer Zeitung“.

❖ **Kriegs-Psaln.** ❖

Wir haben gebetet mit Kindern und Frauen,
Wir haben gebetet im gläub'gen Vertrauen.
Nun schweigt das Gebet, es ertönt der Choral:
Es braust ein Ruf wie Donnerhall!
Das Lied erschallt durch's deutsche Land
Von Bayern bis zum Meeresstrand,
Und jauchzend, jubelnd schallt es drein:
Und steht und treu die Wacht am Rhein!
Wir haben gebetet mit Kindern und Frauen,
Wir haben gebetet im gläub'gen Vertrauen.
Nun sei es genug mit Gebet und Choral,
Aus der Scheide gezogen den bligenden Stahl

Und mutig vor die Feinde getreten
Zum eisernen Beten!
Herrgott, der du regierst die Welt,
Der Sonnenwelken zusammenhält,
Hör' unser deutsches Singen
Und schenk' uns das Gelingen.
Schwert hoch! Den deutschen Fahnen nach,
Die uns die Wege weisen!
Zum Ziel, zum Ziel, du deutsche Kraft,
Du Kriegsgebet, du Eisen!
Wir glauben fest an Deutschlands Sieg,
An Deutschlands Macht und Recht.

Wer Treue hält, wird Sieger sein,
Besetzt wird nur der Knecht.
Bei Bär und Hahn ist Lug und Trug,
D'ran werden sie ersticken,
Wir aber können jedermann
frei in die Augen blicken.
Schwert hoch! Des Kaisers Fahnen nach,
Die uns die Wege weisen!
Wir beten nun mit voller Macht
Das Kriegsgebet aus Eisen.
Kurt Vaber-Malschin.

**Das Auge
des Herrn.**
Roman v. G. Osman.
(Fortsetzung.
Nachdruck verboten.)

Malte reinigte das Bild vorsichtig vom Staube und trug es dann zu einer Bodenluke, um es bei Tageslicht zu besichtigen. Annemarie folgte ihm wie eine Nachtwandlerin. Sie fühlte einen dumpfen Schmerz im Kopfe; am liebsten hätte sie sich in den dunkelsten Winkel des Bodens verkrochen, wie ein weidwundes Tier. „Annemarie! Sehen Sie hier, welch ein Wunder!“ Malte hielt ihr das Bild entgegen — sie schrak selbst zurück, es war ihr, als ob sie in einen Spiegel blickte. Nur daß die Mahne, die als Mädchen von 18 Jahren gemalt sein mochte, einen ungleich glücklicheren Gesichtsausdruck trug, als Annemarie im ersten Augenblick.



Unser Landsturm beim Kartoffelbuddeln.

In der freien Zeit sind unsere Landsturmlaute in Ostpreußen den Bewohnern beim Kartoffel- ausnehmen behilflich. Wenn sie nicht in Uniform wären, würde das Bild ein sehr friedliches Motiv geben, so aber werden wohl die Kartoffeln meistens zur Verpflegung der Soldaten selbst bestimmt sein.

Wedig fragen, ob er mir das Bild und mit ihm auch die lebende Annemarie anvertrauen will. Annemarie, liebe, gute, darf ich?“ —

Und in seiner zarten, vornehmen Weise legte er seinen Arm um ihre Schultern, als wollte er sie fortan im Leben schützen, und zog mit der freien Hand ihren Kopf zu sich heran, um ihr in die Augen zu sehen.

„O Gott!“ — Annemarie stieß es wie einen Angstschrei um Hilfe aus ihrer Qual hervor, dann schlug sie beide Hände vor das Gesicht und brach in hilfloses Weinen aus. — Endlich ge-

lang es Malte, der sie wie ein unglückliches Kind in seinen Armen hielt, die Weinende einigermaßen zu beruhigen. „Annemarie, Liebling, habe ich Dich denn so erschreckt? So sprich doch, Du Liebste, Annemarie?“

Malte Malchwitz vergaß nie in seinem Leben den Blick,

mit dem Annemarie damals zu ihm aufsaß. Wie ein todwundes Reh noch einmal klagend gen Himmel blickt, so sandte sie ihm einen heißen, klagenden Blick zu — und dann schüttelte sie traurig den Kopf: „Malte — ich bin nicht mehr frei!“

Malte Malchwizens Arme fielen schlaff an seinem Körper herunter, als die leise ge-flüsternten Worte an sein Ohr klangen. Er fühlte einen wehen Schmerz in der Brust, es war ihm, als ob alles Blut aus seinem fiebernden Herzen wich.



General der Infanterie v. Emmich
Sieger von Lüttich.

Der Kaiser hat dem General der Infanterie v. Emmich, der persönlich im Sturm auf Lüttich die Truppen führte, den Orden Pour le mérite und das Eiserne Kreuz erster Klasse verliehen.

Blick nicht mehr zu ihm aufzuschlagen, weil sie fürchtete, daß er ihm das Geständnis ihrer heißen, tiefen Liebe zu ihm verraten würde.

Der Mann fand zuerst wieder Worte. Mit mühsamer, trockener Stimme, jedes Wort sich abringend, sagte er: „Bergehe mir, Annemarie, — aber es ist so plötzlich über mich gekommen. Ich habe noch niemals ein Mädchen geliebt. Und nun fand ich Dich hier im alten Hause. Es war, als ob Du für mich bestimmt wärest. Als ob Du all die lange Zeit, da ich nicht heimfinden konnte, hier auf mich gewartet hättest. Und nun, da ich endlich kam, ist es zu spät geworden. Annemarie — o, liebe, liebe Annemarie —“

„Malte, sei mir nicht böse. Ich — ich habe Dich auch sehr lieb. Du bist mir — wie ein Bruder“ — o, es war ja gar nicht wahr, was sie sagte, — er war ihr mehr als Vater und Bruder, in ihrer Verlassenheit, ihrem fremden Gefühl gegenüber ihrem Verlobten schien es ihr, als ob sie nur zu ihm gehörte, und doch durfte es nicht sein. Sie hatte schon jetzt Koczierowski an ihn verraten, dem sie die Treue gelobt hatte. Aber sie konnte und wollte es nicht ertragen, daß Malte Malchwiz für immer von ihr ging, und sie fürchtete, daß er wieder hinausgehen würde, in die Unrast seines alten Lebens, wenn sie ihn nicht hielt.

„Nieber, guter Malte, gehe nicht fort,“ bat sie darum in traurigem Tone, „Malte, Du hast mich hier gefunden wie eine Schwester — wir haben beide im ganzen Leben weder Bruder noch Schwester gehabt, und nun sollen wir uns gleich wieder verlieren. Ach, Malte, bleibe hier als mein Bruder. Malte, ich kann Dir nicht mehr sein. Ich habe Jan Koczierowski mein Wort gegeben, er liebt mich in seiner Art, und wir wollen zusammen unser liebes Malchentin erhalten. Ich habe ja damals gar nichts von Dir gewußt, auch nichts von der alten Bestimmung, nach der Du eigentlich einmal alles Recht auf Malchentin hattest. Malte, nun kommt es mir vor, als hätte ich Dich Deines Erbes beraubt. Sei mir nicht böse.“

Der Mann hörte ihre letzten Worte kaum noch. Der Name Koczierowski hatte ihn mit einem wilden Schrecken erfüllt. Im ersten Moment dachte er daran, Annemarie wiederzusagen, was er an jenem Abend in Stebenhagen über Koczierowskis Verhältnis zu Janina Woitek gehört hatte. Irgend etwas hielt ihn davon ab — er war zu vornehm, ungewissen Matsch weiterzutragen, selbst wenn er allem Anscheine nach auf sicherer Grundlage beruhte. Aber er beschloß, der Sache nachzugehen und — wenn es nötig sein sollte, Annemarie schützend zur Seite zu treten.

So begann er wieder mit einem traurigen Lächeln: „Bergehe Du mir, bitte, Annemarie, daß ich Dir diese Sache nicht erspart habe — es ist aber so plötzlich über mich gekommen. Wenn ich noch einige Zeit gewartet hätte, so würde ich viel-

leicht gesehen haben, wie es um Dich und Herrn Koczierowski stand, aber so —“

„Unsere Verlobung soll in acht Tagen veröffentlicht werden,“ brachte Annemarie gequält hervor. Malchwiz überkam von neuem der Schrecken über Koczierowski — acht Tage nur noch — und noch vor so kurzer Zeit konnte in des Mannes Gegenwart über Janina Woitek so gesprochen werden, wie es in Stebenhagen geschehen war, ohne daß er Widerspruch erhoben hatte! Hier mußte schnell Klarheit geschaffen werden, ohne daß Annemarie von dieser Sache etwas erfuhr. Er wollte dem stolzen Mädchen, das er liebte, die grenzenlose Beschämung ersparen.

„Annemarie — da Du mir nichts anderes sein kannst, so erlaube mir wenigstens, mich als Deinen Bruder zu betrachten —“ er streckte Annemarie seine schlanke, vornehme Hand hin, Annemarie ergriff sie wie im Traume, sie fühlte, wie er einen sanften Fuß darauf hauchte, und dann gingen beide schweigend die Treppe zu den unteren Räumen hinunter.

Es kam Annemarie jetzt erst zum Bewußtsein, daß sie ihn die ganze Zeit über „Du“ genannt hatte — wie würde ihr Großvater das verstehen?

Aber der alte Herr nahm diese Tatsache als etwas Selbstverständliches hin. Er sah in seinem Großneffen einen Abgesandten seines längst verstorbenen Bruders, an dem er so viel wieder gut zu machen hatte und empfand eine ihm ganz ungewohnte Zärtlichkeit gegen Malte. Als dieser darauf drang, noch heute nach Stebenhagen hinüber zu fahren, wollte der Baron ihn auf keinen Fall fortlassen.

Endlich gab er ihn frei, aber nur gegen das Versprechen, sobald als möglich wiederzukommen, als Malte erklärte, seine dringenden Geschäfte duldeten keinen längeren Aufschub. Mit heißen, tränenleeren Augen starrte Annemarie dem davonrollenden Wagen nach.

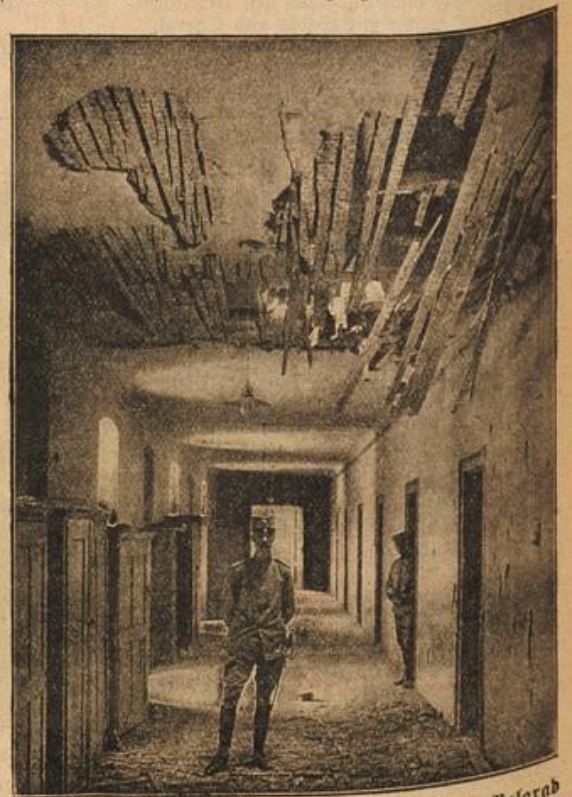
16.

Noch auf der Fahrt nach Stebenhagen legte sich Malte einen Operationsplan zurecht, wie er am besten verhindern könnte, daß Annemarie jemals etwas über das Verhältnis ihres Bräutigams zu Janina Woitek erführe. Er beschloß, Woitek sofort zu entlassen, damit würde auch das Mädchen aus der Gegend verschwinden.

Malte hätte vielleicht einen genügenden Grund zu der Entlassung finden können, wenn er die Holzverkäufe und son-

stigen Geschäfte des bisherigen Oberförsters einer Nachprüfung unterzogen haben würde.

Es ging ihm plötzlich durch den Sinn, daß der erste, der ihm in dieser Richtung Andeutungen gemacht hatte, Koczierowski selbst gewesen war. Der Schla-



Ein Anbau des serbischen Königspalastes in Belgrad nach der Beschädigung der Hauptstadt von Semlin aus.

rentiner Pächter hatte das allerdings später bestätigt, aber es war doch überaus merkwürdig, daß der Mann, der zum mindesten früher in einem nahen Verhältnis zu der Tochter gestanden hatte, den Vater offensichtlich zu schädigen trachtete.

Das Charakterbild Koczierowskis gewann nicht durch diese

Beobachtung in seinen Augen, und es erfüllte ihn von neuem mit tiefer Erbitterung, daß gerade der ihm bei Annemarie zugekommen war. Und tiefe Sorge erfaßte ihn für die Zukunft des Mädchens, das er liebte.

Es widerstand aber seiner vornehmen Natur, den alten Woitek um Annemaries willen schwer zu schädigen, und so beschloß er, ihn mit einer entsprechenden Entschädigung unter dem Vorwande, daß er das ganze Haus für sich brauche, aufzukündigen. Die Entschädigung sollte um so höher sein, als er Woitek veranlassen wollte, schon in den nächsten Tagen Stebenhagen zu verlassen.

Das zweite, was geschehen mußte, war eine Zusammenkunft mit Koczjerowski. Er wollte mit dem zukünftigen Gatten Annemaries ein ernstes Wort reden. In ihrer Ehe durfte keine Unklarheit hineinkommen, darüber wollte er wachen. Die Veranlassung zu dieser Zusammenkunft war gegeben. Denn Malte stand tatsächlich mit dem Grafen Neufirch wegen Schlarentin in Unterhandlung, und bei dem nahen Verhältnis zwischen Neufirch und Koczjerowski würde es sich leicht machen lassen, daß er den letzteren zu diesen Verhandlungen hinzuzöge.

Als Malte in Stebenhagen ankam, fand er einen Wagen vor dem Hause halten. Auf seine Frage, wem er gehöre, antwortete ihm der finstere blickende Kutscher des Oberförsters, es sei der Wagen des Händlers Krampe. Malte stutzte. Krampe — war das nicht der Mann, der mit dem ungetreuen Verwalter in Waldhentin zusammengearbeitet hatte, und von dem ihm gesagt worden war, daß auch Woitek mit ihm Geschäfte zu machen pflege? Eine fröhliche Kampfesstimmung überkam ihn plötzlich — mit diesem Gewürme wollte er hier auf seinem Grund und Boden schnell und gründlich aufräumen.

Mit drei Sägen sprang er die Freitreppe hinauf, und in der Halle wäre er beinahe mit Krampe zusammengestoßen, den Woitek eben hinausbegleiten wollte.

Der schlaue Händler wollte sich gern die Gelegenheit zunutze machen, sich bei dem neuen Herrn einzuschmeicheln.

„Gehorsamster Diener, Herr Baron,“ begann er händereibend, „ich möchte mich glücklich schätzen, dem Herrn Baron meine Dienste anzubieten, falls der Herr Baron meiner einmal bedürfen sollten. Ich —“

„Danke sehr, ich glaube kaum, daß ich von diesem freundlichen Angebot je Gebrauch machen werde. Sie brauchen sich nicht weiter bemühen, Herr Krampe.“ Malte ließ den verdutzten Geschäftsmann einfach stehen und wandte sich dann an Woitek. „Ach, Herr Oberförster, es ist mir lieb, daß ich Sie hier gleich treffe. Darf ich Sie auf ein paar Worte in mein Zimmer bitten?“

Es war dasselbe Zimmer, in dem vor wenigen Tagen Malte zum ersten Male hier in der Gegend am Tische gesessen hatte. Er bot Woitek einen der beiden Stühle an, auf denen er damals mit Wolf gesessen und dem Spiele der anderen zugehört hatte. Es fiel ihm ein, wieviel er seit jenem Abend

erlebt hatte. Es war ihm, als sei er schon seit langer, langer Zeit hier in Stebenhagen.

Woitek betrachtete seinen neuen Herrn mit einem etwas unbehaglichen Gefühl. Der Mann würde kaum so bequem sein wie der Konsul Freiland. Aber was verschlug's? Ging's nicht mit ihm, so siedelte man einfach nach Berlin über. Er hatte überhaupt schon öfter in der letzten Zeit daran gedacht. Namentlich, seit Janina ihm vor einigen Tagen gesagt hatte, wie sie mit Koczjerowski stände. Wenn das Mädchen erst versorgt war, so konnte er mit seinen recht beträchtlichen Ersparnissen, die nicht zum geringsten Teile aus dem Stebenhäger Walde geflossen waren, ganz bequem leben.

Trotzdem war er einigermaßen verduzt, als Malte nun nach einer längeren Pause begann: „Herr Woitek, ich möchte Ihnen nun zunächst mein Er-



Erbeutete russische Pontonwagen.

staunen darüber ausdrücken, daß Sie mit einem Manne, wie Krampe, so vertraute Beziehungen zu unterhalten scheinen. Ich bin erst kurze Zeit hier in der Gegend, aber das, was ich über diesen Herrn gehört habe, genügt mir, um seine Anwesenheit auf meiner Besizung nicht zu wünschen.“ Mit einer energischen Handbewegung schnitt er Woitek eine Entgegnung ab und fuhr fort: „Da ich in Zukunft die Verwaltung von Stebenhagen selbst zu leiten gedenke, wird der Herr auch kaum mehr in die Lage kommen, sich noch einmal hier zu zeigen.“

„Dann bin ich ja wohl hier überflüssig?“ Die Frage klang ziemlich gereizt — daß die Entscheidung so rasch fallen würde, hatte Woitek nicht gedacht.

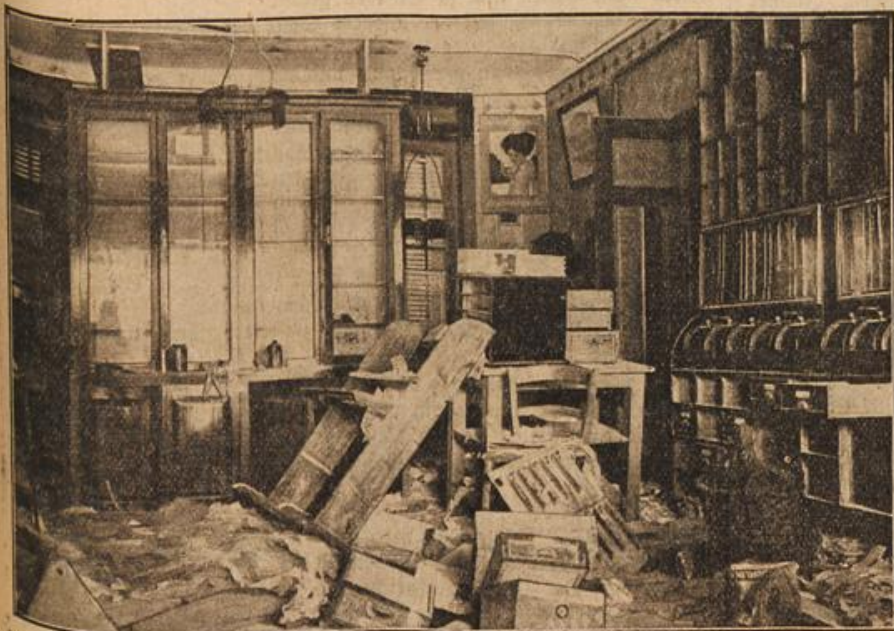
„Nehmen Sie es als irgend ein Mißtrauensvotum auf, Herr Woitek; wie ich Ihnen bereits sagte, beabsichtige ich, Stebenhagen selbst zu verwalten, und da werden Sie es verstehen.“

„Ich verstehe alles.“ Woitek hatte sich mit beleidigter Miene erhoben. „Man hat Ihnen, Herr Baron, irgend etwas gegen mich eingeflüstert. Ich habe das sofort empfunden, als Sie mir meine Verbindung mit Krampe vorhielten. Ich werde aber diejenigen finden, die falsche Gerüchte über einen treuen, bewährten Beamten verbreiten. Ich kann mir wohl denken, wo ihre Quelle ist. Man will mit mir genau so verfahren, wie mit meinem Freunde Sinske. Aber das Fräulein soll sich hüten — ich weiß auch, warum —“

Wieder machte Malte die Handbewegung, diesmal war sie aber so heftig, daß Woitek erschrocken einen Schritt zurückprallte. Der Baron war aufgesprungen und stand jetzt dicht vor ihm. Vor seinen blinkenden, blauen Augen schlug der andere seinen scheuen Blick nieder.

„Kein Wort mehr, bitte, Herr Woitek,“ Maltes Stimme klang wie klirrender Stahl. „Ich habe Ihnen den Grund gesagt, weswegen ich auf Ihre Dienste verzichten möchte. Sie haben keinerlei Recht, mir irgend welchen anderen Grund unterzuschieben, obwohl ich nach Ihrer heftigen Entgegnung mich vielleicht veranlaßt fühlen könnte, noch andere Gründe zu suchen. Jedenfalls ersuche ich Sie nunmehr, unser gegenseitiges Dienstverhältnis als gelöst zu betrachten. Ich werde Ihnen bis zum gesetzmäßigen Kündigungsstermin eine angemessene Entschädigung bezahlen.“

(Fortsetzung folgt.)



Wie die Franzosen an der Grenze gehaust haben: Das Innere eines Kolonialwarenladens in Deutsch-Avicourt.

Die Franzosen kommen in der Zerstörungswut an den Grenzorten den Russen vollständig gleich, denn wir sehen an unserem Bilde, daß auch sie im Innern der Häuser ebenso hausten, wie es die Russen in Ostpreußen getan haben.

Geschlichtet.

Kriegsnovelle von Anna Lahr.

(Nachdruck verboten.)

Tiefer Frieden!

Die Julisonne schien heiß auf die reisenden Saaten herab. Nur kleine Lämmerwölkchen standen am blauen Himmel. Kaum daß man sie weiterziehen sah in der stillen Luft.

Auf der Landstraße knarnten Achsen, trappten Pferdehufe, tönten Pfiffe und Rufe von Fuhrleuten. Und in all diese Laute mischte sich der sommerliche Klang von fernem Mühlenrauschen.

Doch inmitten dieser ländlichen Betriebsamkeit gab es einen toten Fleck. Auf einer flachen Erdwelle starnte er wüst und brach zwischen wohlbestellten Feldern hervor und trug nichts als Gras und hohe Nesseln. Wohl taumelten märchenbunte Pflaueaugen über das blühende Unkraut. Aber kein Vorübergehender freute sich daran. Und mancher zog die Stirn in zornige Falten und wandte sich ab, weil seine Bauernaugen das verwahrloste Land nicht länger ansehen konnten.

„Vater,“ fragte ein Junge, der mit einem Mann vorbeikam, „warum sieht das hier so verkommen aus?“

„Weil sich zwei Erben nicht darum vertragen können,“ war die mit Bitterkeit hervorgestohlene Antwort.

„Welcher hat denn recht?“ fragte das Kind weiter.

„Jeder sagt, daß er recht hat. Einmal wird das Gericht ja wohl die Sache in Ordnung bringen. — Komm!“

Er faßte die Hand des Knaben fester und ging mit größeren Schritten weiter, als stöbe er vor einer bösen Anstetzung, die in dem Streitacker lauern könnte.

Als sie eine Weile gegangen waren, begegnete ihnen ein Mann, der einen runden Braunen am Halfter führte und dabei sorgenvoll vor sich hinschaut. Er war nicht groß, aber kräftig gewachsen. Der Ausdruck von Kummer und Mißmut, der seine breiten Züge beherrschte, schien ihnen nicht eigentümlich, sondern eher wie eine dünne Maske über natürliche Gutmütigkeit gelegt zu sein.

„Vater, was hat der?“ fragte das Kind, als sie wieder aus Hörweite waren.

„Aerger hat er. Und es geschieht ihm recht. Denn das war einer von den beiden halsstarrigen Erben. Er laut wohl an dem Prozeß herum. Und dort — weiß Gott, Junge, dort kommt der zweite.“

Langsam, nachdenklich kam, ihnen zur Seite, einen Wiesenrain entlang ein hagerer Bauer von hoher Gestalt, der den schmalen Kopf geneigt trug. Ein-, zweimal hob er ihn und ließ zwei leuchtend blaue Augen sehen, aber dann senkte er ihn nur noch tiefer.

„Gut, gut,“ murmelte der Vater grimmig, „den wurmt der Zanf auch. Freut mich. Das haben sie nun davon. Hätten's bleiben lassen sollen.“

„Vater,“ begann der Sohn wieder, „sind die beiden Leute schlecht?“

„Ja,“ antwortete der Vater aus vollem Herzen.

„Aber — Vater, sie sehen doch nur traurig aus.“

Der Vater hielt einen Augenblick inne und blickte den Knaben verwundert an. Es war doch ein Kreuz mit dem Jungen. Immer machte er sich Gedanken über Dinge, die ihm nichts angingen. Aber wie er nachdenklich weiterschritt, fiel es ihm von ungefähr ein, daß sein Großvater oft gesagt hatte: „Kinder und Hunde sind manchmal klüger als wir.“

Mit Hunden, ja, das stand fest. Aber Kinder — — —, das hatte er noch nie gefunden.

Es war August geworden.

Wieder schien die Sonne. Wieder war der Himmel weithin blau. Nur daß zuweilen größere Wolken, vom Winde getrieben, in wechselnden Formen da oben vorüberglitten. Aber das Achsenknarren und Pferdegetrappel, das Pfeifen und Rufen auf der Landstraße — wo war es? Nur ein Leiterwagen kam langsam des Weges; sehr langsam, denn die Gänse davor waren alt. Auf dem Wagen aber saßen auf Säcken und eingeklemmten Brettern Bauern in ihrem Sonntagszeug.

Bauern im Sonntagszeug, und es war doch Alltag und Erntezeit!

Wo immer das Gefährt an Häusern vorbeikam, traten die Menschen vor die Tür und sahen ihm lange nach. Zuweilen stieg auch noch einer mit auf. Dann klangen ihm Grüße nach und mitunter ein Schluchzen.

Weiter zog das Gespann. Und wo es gewesen war, da blieb ein Schatten zurück, mitten im hellen Land ein unheimlicher Schatten, der nicht wieder wich, ob auch die Sonne noch so hoch

am Himmel stand und die Lerchen jubelnd im Blau hingen. Der Schatten blieb.

Dann ging es an Wiesen und Feldern vorbei. An einigen Stellen sah schon der braune Boden durch die Stoppeln. Aber weithin stand das Getreide noch ungemäht. Und hier fuhren die Bauern, die es hätten mähen sollen.

„Da schadet es ja nichts, wenn die Erntehände fehlen,“ spottete einer. Man war an dem Streitacker angelangt, der unverändert wild und öde dalag wie ein Schandfleck. Jemand zupfte den Sprecher warnend am Ärmel. Aber der bemerkte es nicht und fuhr laut fort: „Da hätte auch was wachsen sollen. Lotterwirtschaft!“

Er ahnte nicht, daß zwei hinter ihm saßen, denen jedes seiner Worte durchs Herz ging. Der eine war groß und hager, der andere kleiner und breiter. Gesprochen hatten sie noch kein Wort miteinander, seit der Zufall sie so auf den Wagen, der die Einberufenen aus den einzelnen Gehöften sammelte, nebeneinander geworfen hatte.

Sie sprachen auch jetzt nicht. Ja, sie rückten noch weiter voneinander ab, soweit das auf dem schmalen Plage möglich war.

Hunderte waren gemustert worden. Auf dem großen Rasenplatz vor der Stadt hatten sie lange gewartet. Nun war es entschieden: zunächst wurden nur die Jüngeren berücksichtigt. Die anderen, die einstweilen wieder entlassen waren, zogen in kleinen Trupps ab.

Ein langer, hagerer Bauer ging allein mit weitausgreifenden Schritten dahin.

Ja, für das Anwesen war es gut, daß er nicht zu fehlen brauchte. Das Auge des Herrn war nun einmal nicht zu erlösen. Aber es war doch hart, nicht an den Feind zu kommen, wenn man gesund und rüstig war, nicht mitzubürfen. Und andere waren genommen worden. Mit Uniformstücken bepackt zogen sie an ihm vorüber. Den Hut hatten sie schon mit der Mütze vertauscht.

Nur da drüben auf der andern Seite der Straße ging auch einer wie er, nichts als den knotigen Bieoenhainer in der Hand. Er sah näher hin. Es war ein kleiner, starker Mann: der andere Erbe.

Also, sie waren beide ausgeschieden. Aus ihrem ganzen Dorfe sie allein. Sie waren freilich die Ältesten. Aber ihm schien, als ob da noch etwas anderes mitgesprochen hätte.

Daß es gerade sie traf!

Und recht war es so! Hatten sie nicht in bitterem Hader ein Stück Gotteserde verkommen lassen? Ein kleines Stück war es wohl nur. Aber zählte in dieser Zeit nicht jeder Scheffel Getreide doppelt? Da hätte etwas wachsen sollen, und da war nichts gewachsen! Und der Verlust traf nicht nur sie selber. In diesem Jahre traf er auch das Vaterland. Sie hatten gegen das Vaterland gesündigt. O, es geschah ihnen recht, daß das Vaterland sie nun nicht brauchen konnte, sie heimschickte — ganz recht geschah ihnen. Sie hatten ihm ja Schaden getan.

Der da drüben auf der anderen Seite der Straße ging, ob er auch so dachte?

Nun waren sie in der Stadt, und noch immer gingen sie denselben Weg, nur durch den Fahrdamm voneinander getrennt.

Was klapperte da wie der Opferkasten in der Kirche? Er sah sich unwillkürlich um. Zwei kleine Mädchen stiegen neben ihm die Stufen zu einer Haustür hinauf. In den Händen hielten sie Sparbüchsen. Daher war der Ton gekommen. Kindersparpfennige rasselten in den blechernen Dosen.

„Annahmestelle für das Rote Kreuz,“ las er über der Tür.

Da blieb er jäh stehen. Das Rote Kreuz . . . Hierher kam, wer dem Vaterland nicht im Felde dienen konnte.

Ehe er selber wußte, was ihn dazu trieb, stand er drüben bei dem andern.

Und merkwürdig war es, wie er dem gar nichts zu erklären brauchte, wie der alles gleich verstand.

Und nun hatten sie sich die Hände gegeben, und keiner konnte sich besinnen, wie das eigentlich gekommen war.

Einige Tage später las man in der Zeitung: „Zwei Landleute aus hiesiger Gegend stifteten dem Roten Kreuz einen namhaften Geldbetrag. Der Betrag entspricht dem Schätzungswert eines Grundstücks, um welches die beiden seit Jahren prozessierten. Erwähntes Grundstück soll nach dem Kriege an einen Dritten verkauft werden.“





Deutsche Hülaren jagen französische Kürassiere in die Maas.

Funken und Flammen.

(Fortsetzung.)

Original - Roman von Max Pollaczek.

(Nachdruck verboten.)

In einer plötzlichen Anwandlung von schlechter Laune setzte sie hinzu: „Das ist mir auch nicht gerade angenehm, mit der Mannsell und ihren Leuten in einem Lokal zusammenzusetzen.“

Krönung schien seinen Ohren nicht zu trauen.

„Höre ich recht, Du willst hier unter Gottes freiem Himmel nicht mit Deiner Friseurin zusammen sein? Warum denn nicht? Bist Du auf einmal so erschrecklich vornehm geworden?“

Elly wurde etwas verlegen.

„Mit Dir ist ja nicht zu reden. Ich bin gewiß nicht stolz, aber ein Unterschied muß doch sein.“

Krönung sah auf einmal tief bekümmert aus.

„Ich kann mir gar nicht erklären, was in Dir gefahren ist. Also, weil Du ihr monatlich acht Mark zahlst, ist sie nicht würdig, mit Dir dieselbe Luft zu atmen? Wenn das Mädel ein verkommenes Geschöpf ist, so daß es Dir greulich erscheint, sie hier zu treffen, dann laß Dir doch zunächst von ihr keine Dienste leisten.“

„Elly meint es nicht so böse,“ bemerkte Else vermittelnd.

„Dann soll sie es auch nicht sagen,“ erwiderte Krönung schroff.

„Ich wollte gar nichts gegen das Mädchen sagen,“ begann wiederum Elly, „im Gegenteil, sie ist sehr strebsam und anständig, und überdies verlobt. Ich glaube, der junge Mann dort neben ihr ist ihr Bräutigam.“

Alle schauten hinüber und Elly, die froh war, von dem Zwist mit ihrem Manne ableiten zu können, fuhr in ihrer Erklärung fort: „Die alte Frau da drüben ist wohl die Mutter, Garderobiere oder so was.“

Es war in der Tat Martha Reichelt mit ihrer Mutter und ihrem Bräutigam, aber es hatten sich ihnen noch zwei Personen angeschlossen, Wilhelm Hesse und seine Tochter.

Hesse sah anders aus als damals, da er seine Nichte auf der Straße getroffen und um eine Mark angeborgt hatte. Er sah wohlgenährt aus und war anständig, wenn auch etwas auffällig gekleidet. Seine Tochter Sophie sah sogar elegant aus, und während man seiner Uhrkette auf zwanzig Schritt ansah, daß sie Talmi, und dem Stein seiner Kravattennadel, daß er Simili war, waren ihre Schmucksachen zweifelsohne echt. In ihren Augen flackerte ein unruhiges Feuer und sie hörte nur mit halbem Ohr auf das, was Weigert zu ihr sprach.

Krönung, der sich unterdessen wieder beruhigt hatte, sagte: „Das ist ja ein auffallend hübsches Mädchen dort in der Gesellschaft, und wie sie gekleidet ist!“

Elly antwortete nichts, sie schien über irgend etwas nachzudenken. Endlich hob sie den Kopf und sagte wie im Selbstgespräch vor sich hin: „Aha, jetzt weiß ich Bescheid.“

Diese Bemerkung erregte Befremden.

„Nun, gnädige Frau, womit wissen Sie Bescheid? Was geht denn vor?“ fragte Globig.

Krönung sagte: „Na, was hast Du denn wieder rausgefriegt?“ Dabei lachte er.

Elly antwortete lebhaft: „Ich hatte schon vorhin vermutet, daß der junge Mann da drüben der Bräutigam meiner Friseurin sei, jetzt weiß ich's genau. Seht, er hat den Handschuh ausgezogen und trägt den Ring.“

„Herr Gott, hast Du aber wichtige Dinge im Kopfe,“ brummte ihr Mann, „wenn Du weiter keine Sorgen hast.“

„Laß mich doch ausreden. Nein, ich bin hinter ein Geheimnis gekommen.“

„Da bin ich gespannt,“ warf Else ein, „hinter ein Geheimnis der Friseurin?“

„Ja, sie war in der letzten Zeit immer mißgestimmt und ärgerlich, und wenn ich sie nach dem Grunde fragte, klagte sie mir, daß ihr Bräutigam ganz anders sei als früher. Was mit ihm los sei, wisse sie nicht; wenn sie ihn frage, ob er vielleicht Sorgen im Geschäft habe, gebe er keine oder eine ausweichende Antwort.“

„Na, und?“

„Na, und — ich habe sie schon damals gefragt, ob er sich vielleicht in eine andere verliebt habe. Sie hielt das für ausgeschlossen und hat mir gesagt, daß er mit keinem Mädchen zusammenkomme, höchstens mal mit ihrer Kusine. Und das ist dort drüben ganz sicher die Kusine, und die ist diejenige, welche.“

„Ein ganzer Roman, der Ihrer Phantasie alle Ehre macht,“ bemerkte Globig lachend. Auch Krönung lachte.

„An Dir ist ein Defektiv verloren gegangen,“ spöttelte er, „stimmt's nicht so, Stegemännin?“

Er hatte wohl Zustimmung erwartet, aber er fand das

Gegenteil. Auch Else hatte aufmerksam die andere Gesellschaft beobachtet und antwortete jetzt ruhig: „Ellys Vermutung hat viel für sich, und wenn das hübsche Mädchen da drüben wirklich die Nebenbuhlerin ihrer Friseurin ist, dann kann diese mir wirklich leid tun.“

„Also auch Sie,“ klagte Krönung, aber Elly sprach weiter.

„Da sieht man wieder einmal, daß die Männer nicht den geringsten Scharfsinn haben und solchen Verhältnissen gegenüber wie mit Scheuklappen umherlaufen.“

„Danke für die Schmeichelei.“

Globig sagte es und trank der Sprecherin zu. Sie nickte, ließ sich aber nicht stören.

„Ich muß mich doch nächstens bei ihr erkundigen, wie es eigentlich mit ihrem Brautstande steht, und wenn und ob sie überhaupt Hochzeit haben werden.“

„Nicht doch, Elly, das wirst Du hoffentlich nicht tun, ich würde das sehr unfein finden. Vielleicht tuft Du dem Mädchen damit sehr wehe.“

„Das glaube ich nicht,“ entgegnete sie, „so plump, wie Du wohl annimmst, werde ich es natürlich nicht anfangen; ich werde sie schon dazu bringen, daß sie selber zu erzählen anfängt.“

„Unverbesserlich,“ rügte Krönung, dann aber wandte sich das Gespräch andern Dingen zu, wenigleich beide Damen noch oft betrachtende Blicke hinüber sandten.

Die Zeit, um die Krönungs gewöhnlich nach Hause zurückzukehren pflegten, war schon nahe, als Elly plötzlich den Wunsch ganz Neues, und ihr Mann war entschieden dagegen. Ausführlich setzte er auseinander, warum er grundsätzlich nicht in solche Lokale ginge. Auch Else und Globig schienen für ihren Vorschlag nicht sonderlich begeistert, aber Elly blieb dabei und erreichte es, daß man ihr zustimmte und nur noch erörterte, welches man wählen sollte.

Sie schlug das Romanische Café am Zoologischen Garten vor. Else hatte dagegen einzuwenden, daß es viel zu weit entfernt sei. Krönung hingegen nannte den langen Weg durch den Tiergarten noch das Beste an der ganzen Unternehmung. Globig erklärte, daß Fußwanderungen am Abend nicht zu seinen Liebhabereien gehörten, und schließlich äußerte Elly, am geschicktesten wäre es, die Stadtbahn zu benutzen. Sie blieb wiederum Siegerin. Die Gesellschaft zahlte und brach nach dem Lehrter Bahnhof auf.

Vor dem Bahnhof Zoologischer Garten hatten sie eine unerwartete Begegnung. Die Gegend war, wie immer an schönen Sommerabenden, sehr belebt. Zahlreiche Besucher des Gartens verließen ihn jetzt oder flanierten vor ihm auf und ab. Ueberall wurde geschwätzt und gelacht. Aus einer der vielen Gruppen tönte eine bekannte Stimme an das Ohr der Kröningschen Gesellschaft.

In der Nähe der Bahnüberführung standen die beiden Löwenthalschen Familien und noch einige andere Leute zusammen. Man war offenbar beim Abschiednehmen und im Begriff, sich zu trennen.

„Auf Wiedersehen“ und „Morgen um dieselbe Zeit“ erklang es, dann begab sich der größere Teil zum Stadtbahnhof, während Frau Lore Löwenthal und ihr Mann sich anschickten, zum Untergrundbahnhof hinunterzusteigen. Im hellen Lichte der elektrischen Lampen waren sie genau zu erkennen.

Krönung wollte, ohne sich bemerkbar zu machen, vorbeigehen, aber er war von Frau Lore schon selbst entdeckt worden. Sie machte sich von ihrem Manne los und eilte auf ihn zu.

„Aber das ist ja ein ganz reizender Zufall, daß ich Sie noch treffe, meine Herrschaften. Ich habe Sie im Zoo sehr vermisst. Es war recht schlecht von Ihnen, daß Sie nicht hingekommen sind. Warum haben Sie uns verfehlt?“

Das sprudelte sie alles heraus, ohne eine Antwort zu erwarten oder zuzulassen. Dann winkte sie ihren Mann, der etwas abseits stand, herbei und stellte ihn vor. Der sprach einige höfliche Worte und machte dann Miene, wieder zu gehen, aber sie ließ es nicht zu.

Sie hatte von dem Vorhaben, ins Kaffeehaus zu gehen, erfahren und bat in lebenswürdiger Weise, sich anschließen zu dürfen. Diese Erlaubnis wurde natürlich gewährt, und so setzte sich der Zug dann in Bewegung. Lores Mann hatte zwar einige Einwendungen versucht, aber ein halb ernstes, halb scherzhaftes „Edmund, sei doch nicht solch ein Philister,“ hatte ihn zum Schweigen gebracht. Lore hatte es so einzurichten ge-

wußt, daß sie neben Globig ging, und so schloß er sich an Fräulein Stegemann an. Im Kaffeehause zeigte er sich als ein sehr ruhiger, aber umgänglicher Mann, der lieber zuhörte, als sprach.

Lore's Mann ließ sich von Fräulein Stegemann über ihren Studiengang berichten und lauschte anscheinend mit Interesse den Anekdoten, die Kröning aus seiner Redaktionstätigkeit zum besten gab.

Frau Lore widmete sich Frau Kröning und Doktor Globig. Als man endlich voneinander ging, geschah es in der Ueberzeugung, daß man sich gut unterhalten habe. Noch beim Schlafengehen schwärmte Elly ihrem Manne von der neuen Bekanntschaft vor.

7.

Der Herbst hatte seinen Einzug gehalten. Ein unfreundlicher Wind segte durch die Gassen und trieb sein mutwilliges Spiel mit den dünnen Blättern der entlaubten Bäume. Die Leute auf der Straße hatten den Kopf fragen aufgeschlagen, schimpften über das miserable Wetter und bargen die Hände in den Taschen. Auch Gesse schien zu frösteln, wie er eifertig vom Blücherplatz aus das Waterlooufer entlang schritt, denn er hatte den Sommerüberzieher fest zugeknöpft und ein Tuch um den Hals geschlungen.

Er schien sehr übler Laune und war dabei so mit sich beschäftigt, daß er an seiner Schwester vorbeigestürzt wäre, wenn sie ihn nicht angehalten hätte.

„Kenne die Leute nicht um,“ sagte sie zu ihm, „wie siehst Du denn aus, Du bist ja ganz aus dem Häuschen!“

Er starrte sie wild an.

„Ich werde wohl meinen Grund haben. Der verfluchte Lotteriegewinn ist an allens schuld. Gerade jetzt, wo ich jedacht hatte, det ich aus der Bedrouille raus bin, ja woll, Kuchen, da falle ich rin.“

Frau Reichelt schüttelte den Kopf.

„Ich werde aus Dir nicht klug. Ist das eine aufgeregte Zeit. Nichts als Aerger und Kummer. Nun erzähle mal vernünftig von Anfang an.“

Sie nahm ihn am Arme und zog ihn mit sich fort.

„Ich gehe nach Hause, komme mit und trinke eine Tasse Kaffee bei uns.“

Er folgte widerwillig.

„Ach, wat soll ich Dir die ganze Sache auseinander klavieren,“ sagte er grob, „Du kannst mir auch nicht helfen.“

„Dann erleichtere Dir wenigstens Dein Herz, das ist auch etwas wert.“

„Na, wenn Du es durchaus wissen willst, mein Freilein Tochter hat mir zum Tempel 'nauszefeiert.“

Die Frau blieb erschreckt stehen. „Was?“

„Zawoll, an' Oron hat se mir befördert.“

„Aber, wie ist denn das möglich? Was ist denn da vorgegangen! Sie hat sich doch sonst als eine gute Tochter gezeigt.“

„Gute Tochter, hat sich was damit! Gute Tochter, die ihren leiblichen Vater vor die Tür wirft. Also paß mal Achtung. Du weißt, wie sie damals von dem reichen Baron beschenkt worden ist, und hinterher hatte sie wieder Glück und gewann in der Lotterie.“

Frau Reichelt nickte mit dem Kopfe.

„Ich weiß. Wir haben's Euch ja von Herzen gegönnt, aber wir hätten es auch gebrauchen können, dann hätte Martha heiraten können.“

„Wer erzählt, Du oder ich?“ unterbrach er sie. „Also, das war schon der erste Aerger, sie gab mir das Los nicht und kassierte den Mammon selbst ein. Als ich nun das Geld verlangte, um endlich meine Erfindungen selbst auszunutzen, gab sie nichts her.“

„Da hatte sie ganz recht,“ bemerkte Frau Reichelt trocken. Gesse geriet in Zorn.

„Ach so, Du hast damals mit der dämlichen Föhre unter einer Decke gesteckt? Nun natürlich, das hätte ich mir gleich denken können. Dann habe ich Dir auch weiter nichts zu sagen.“

Die Schwester blieb kühl.

„Wenn Du nicht willst, dann kann ich Dir nicht zwingen. Was Du da gequatscht hast, ist Blech. Es war ihr Geld, und Du hättest es doch bloß verpulvert. Und sie hat sich sehr anständig gegen Dich benommen.“

„Wohl, weil sie mir die neue Klust gekauft hat, wat?“

Er wies auf den Ueberzieher, der ebenso wie das allein vom Anzug sichtbare Beinleid schon stark abgetragen und man gelhaft gereinigt ausjah.

„War das etwa nicht genug, und hat sie Dir nicht auch noch bares Geld gegeben?“

„Taschengeld!“

„Taschengeld und Miete und Essen hat sie bestritten, und wie vernünftig war es von dem Mädel, daß sie Puß lernte und sich ein Atelier einrichten will.“

„Da sind wir ja bei dem bewußten Punkte. Sie hat's sich eingerichtet, und weil ihr meine Modelle im Wege waren, und weil die feinen Damen daran Anstoß nehmen könnten, daß ich mal 'n bißchen hämmern will oder sonst laut bin, hat sie mir 'n Stuhl vor die Tür gesetzt. Hinter meinem Rücken hat sie für mich ein möbliertes Zimmer in der Bärwaldstraße gemietet, und heute früh beim Kaffee hat sie mir gesagt, daß ich ziehen müsse.“

Frau Reichelt erschien doch einigermaßen erstaunt.

„Das kommt mir ja auch komisch vor,“ sagte sie, „aber schließlich hat sie nicht unrecht, sie muß Rücksicht auf ihre Kundschaft nehmen, und wie die Damen nun mal sind, vergnügt wären sie gerade nicht, wenn Du ihnen immer in den Weg kämst.“

„Die dumme Diese und feine Kundschaft!“

„Eben drum muß sie sehr vorsichtig sein, und sie sich nicht selber verschneiden. Wenn Du wenigstens den Tag über Beschäftigung hättest, daß Du nicht immer zu Hause herumliegen müßtest, dann ginge es noch eher.“

Er lachte höhnisch.

„Mit Euch Weibern ist ja nicht zu reden. Und die Erfindungen sollen liegen bleiben?“

Sie lenkte ab. „Bist Du denn ohne weiteres gegangen?“

„Seh' ich so aus, wie? Zuerst wollt' ich ihr 'ne Tachtel runterhauen, id wer' mir doch von mein eigenet Kind nicht dumm kommen lassen, aber da hättest Du sie mal sehen sollen. Ent oder weder, wenn ich nicht nachgeben würde, dann würde sie ganz ausrücken und denn könnt' ich sehen, wo ich bleibe.“

„Da hast Du also nachgegeben?“

Er zuckte die Achseln.

„Was konnte ich denn machen? Sie wäre mir ganz sicher ausgerückt, und dann hätte ich dageessen mit meinen Erfindungen.“

„Sooo —“ fragte gedehnt Frau Reichelt, „Du läßt Dich weiter von ihr ernähren?“

„Wat heeßt ernähren, wenn so'n ausgewachsenet Frauenzimmer mal ihr'n Vater mit'n paar Kröten unner de Arme freist; dat is Kinderpflcht. Gaste vielleicht schon mal wat vons vierte Gebot geheert?“

„Sie hat Dir wohl heute schon Geld gegeben?“

„Soll ich etwa ohne 'n Troschen uffs Pflaster gesetzt werden?“ lautete die Gegenfrage. „Das könnte Dir so passen, aber ich will mir nicht weiter ärgern, ich verzichte uff Deine Gesellschaft, ich habe sowieso 'n wichtigen Geschäftsweg.“

„Zawohl, in 'ne Destille, nicht wahr.“

Der Verdacht schien ihn wirklich zu ärgern. Er polterte zwar nicht los, aber man sah ihm an, daß er gekränkt war, als er antwortete.

„Höre mal, Du bist meine einzige Schwester, aber das lasse ich mir doch nicht gefallen. Mir konntest alles nachsagen, aber daß ich ein Trinker bin, nicht. Ich schmett're mal ab und zu einen, aber um meinen Verstand sauße ich mir nicht, den brauche ich für meine Erfindungen. Eines schönen Tages werdet Ihr alle stolz uff mir sein. Und nun adieu.“

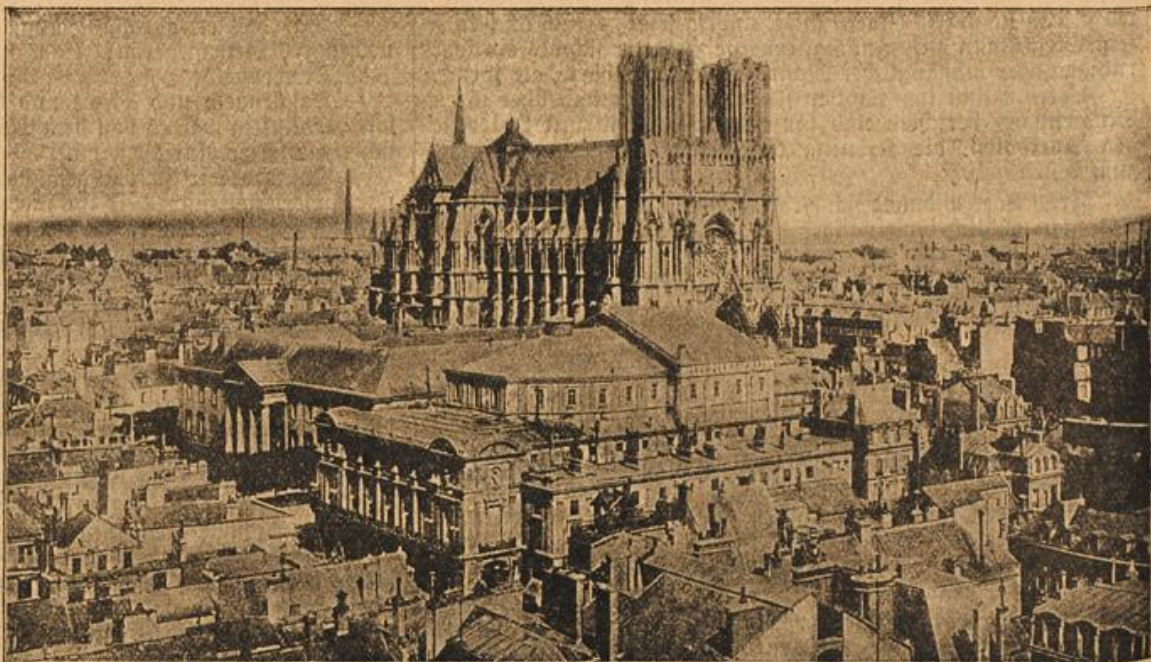
Er drehte sich kurz um und ging. Bald hatte ihn das Straßengewühl verschlungen.

Frau Reichelt setzte ihren Weg allein fort. Sie hatte nicht mehr weit zu ihrer Wohnung, als sie aber in die Straße, in der sie lag, einbog, wurde sie von einer großen Menschenansammlung aufgehalten. Sie konnte nicht sehen, was sie veranlaßt hatte und was der Gegenstand ihrer Neugierde war, und wonach die Hintenstehenden ihre Hälse reckten. Mit dem Ellenbogen aber brach sie sich entschlossen Bahn und entdeckte nun zu ihrem Schrecken Nickel, umgeben von johlender Straßensjugend, verspottenden Dienstmännern und Droschkentuschern.

Nickel hatte seinen Entschluß, „Naturmenschen“ zu werden, mit allen Folgen ausgeführt. Wie er jetzt langsam, würdevoll dahinschritt, bildete er in der Tat eine seltsame Figur. Das blonde Haar hing ihm in langen Strähnen bis auf den Nacken herab, das Gesicht war sonnenverbrannt, an manchen Stellen schälte sich die Haut. Der Oberkörper war in ein Innenhemd gehüllt, das die Brust freiließ. Die Beine steckten in kurzen Hosen, die Waden waren nackt. An die Füße hatte er Sandalen geschnallt. Einen mächtigen Knotenstock trug er in der Hand und eine Ledertasche an einem über die Schulter geworfenen Riemen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kathedrale von Reims, eines der wertvollsten gotischen Bauwerke in Frankreich, dessen Dachstuhl während der Beschießung der Stadt in Brand geriet. Von Seiten unserer Feinde wurden uns über die angebliche Zerstörung der Kathedrale die heftigsten Vorwürfe gemacht. Da jedoch die feindlichen Hauptbatterien im Schutz der Kathedrale aufgestellt waren, und da die Türme zu Beobachtungszwecken mißbraucht wurden, konnte die Beschießung nicht vermieden werden. Die maßlosen Angriffe der feindlichen Presse sind um so ungerechtfertigter, als es völlig in der Hand der Franzosen gelegen hat, Reims aus der Feuerlinie herauszulassen. Die alte französische Krönungsstadt war bei dem ersten Durchzug der Deutschen voll-



ständig unberührt geblieben, erst die französische Aufstellung zwang zur Beschießung.



Die deutsche Kriegsmark des Vereins für das Deutschtum im Ausland. Der Reinertrag dieser von Franz Stajen entworfenen und für 5 Pfennig käuflichen Verschlußmarken fließt der „Vollsammlung für die kämpfenden Söhne unseres Volkes“ zu. Ein Millionenumsatz ist der guten Sache zu wünschen.



Erbeutete Munition eines russischen Maschinengewehrs.

Frankfurterüberfall auf eine Munitions- und Proviantkolonne.